

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

Für ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 25 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsverkäufern, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von 2 M. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathie der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewagt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirkliches Organ des werththätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, namentlich im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten wird, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unterwerfen uns nicht nachlässig, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Ueber die Arbeiterverhältnisse in Nordamerika

nimmt die „Nordd. Allg. Ztg.“ dem in Cincinnati erscheinenden „Volkfreund“ folgende Stellen:

„Seit einigen Jahren zeigen sich unter unseren Arbeiterklassen Spuren von Unzufriedenheit, und haben sie in letzterer Zeit sich so vermehrt und gesteigert, daß man fast keine tägliche Zeitung in die Hand nehmen kann, ohne von Streiks, Arbeiterunruhen, offenen Gewaltthätigkeiten, sogar von brutalen Mord- oder Angriffen auf die Sicherheit der Person und des Eigentums zu lesen. Es scheint, daß der bislang zu allseitigem Segen bestandene Friede zwischen früherer und jetziger Generation, zwischen Kapital und Arbeit, in bitteren verheerenden Kriegen, fast auf Tod und Leben, sich verwandelt hat. Die Verhältnisse und Ansichten in Europa sind ähnlich wie hier, auch die Gründe fast dieselben, nur nicht so intensiv, nicht so scharf ausgeprägt. Alles Schlechte ist bekanntlich schlimmer als das Gute, und deshalb ist es das Bestreben des Kapitals, die theuren Dienste geschickter Arbeiter immer mehr durch billigeren, von Jungen oder unfähigen Arbeitern bediente Maschinen zu ersetzen. Die unausbleibliche Folge, welche zum Schaden unserer Arbeiter sich schon jetzt überall fühlbar macht, ist das Sinken des Standards der Arbeitstüchtigkeit und der

Lebensweise unserer Arbeiter. Dieses ist der Hauptgrund der hier herrschenden Unzufriedenheit, nicht allein der Fabrikarbeiter, sondern der Arbeiter aus allen Klassen und Beschäftigungen; ihrer Aller Lohn, ihrer Aller Lebenslage ist mehr oder minder gefährdet, und ihnen Aller starrt das Gespenst des Proletariats in mehr oder weniger dunklem Licht entgegen. Wie dieser, so tief in die Existenz unseres Volkes einschneidende Kampf bei unserer schwachen Regierung auf friedlichem Wege und in beide Parteien befriedigender Weise geschlichtet werden kann, ist schwer einzusehen.“

Und nun gefüllt sich das amerikanische Blatt darin, einen Vergleich mit den in Deutschland herrschenden Zuständen anzustellen. Hierbei kommt es zu folgender Schlussfolgerung:

„Die Gefahr ist (in Deutschland) keine so allgemein zu befürchtende. Theils ist die Masse der zu den betreffenden eigentlichen Arbeiterklassen Gehörenden, nicht so groß im Vergleich zur übrigen Bevölkerung, theils ist die Zahl der vom Staate Angestellten zu bedeutend, bei denen, sowie bei den vielen sich mit anderen Erwerbszweigen Beschäftigenden, mit den eigentlichen Arbeiterklassen wenig Sympathie herrscht. Hauptächlich aber ist das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Prinzipal und Arbeiter jeder Klasse dort richtiger, das einmüthige Bestreben des ganzen deutschen Volkes zur Verringerung der Unbillen der ärmeren Klassen im Allgemeinen viel stärker als hier, und schließlich steht der Regierung eine ganz andere Macht als der unsrigen zu Gebote. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ knüpft an vorstehende Aeußerungen folgende Bemerkung:

„Diese Ausführungen sind für uns um so beherzigenswerther, als sie aus einer durchaus unabhängigen und vorurtheilsfreien Quelle stammen und hervorgegangen sind aus den Erfahrungen, welche die sozialen Verhältnisse einer freien Republik mit beschränkter Regierungsgewalt bieten.“

Das amerikanische Blatt ganz Recht, wenn es als Ursache der wachsenden Unzufriedenheit unter den amerikanischen Arbeitern, deren standard of life bezeichnet. Und ebenso richtig ist es, daß zu dieser Verschlechterung der Lebenshaltung die immer intensivere Anwendung der Maschine und daß durch die Maschine erleichterte Bestreben, die erwachsenen Arbeiter durch jugendliche oder weibliche zu ersetzen, wesentlich mit beiträgt. Auch ist es Thatsache, daß die amerikanische Regierung bisher ebenso wenig wie andere Regierungen, das heißt, also fast nichts gethan hat, was die soziale Lage der arbeitenden Klasse bessern könnte. Das sind alles bekannte Dinge, jedermann weiß heute bereits, daß im Lande der politischen Freiheit, die wirtschaftliche Abhängigkeit ebenso vorhanden ist, wie in Europa. Das ist aber der springende Punkt, denn der Name „Republik“ thut keine Wunder.

Der Vergleich, den das Blatt zu Gunsten Deutschlands anstellt, ist aber keineswegs zutreffend. Die soziale Gefahr ist im Deutschen Reich nicht minder vorhanden, als in den Vereinigten Staaten. Wir verstehen unter „soziale Gefahr“ nicht etwa einen in Vorbereitung befindlichen Aufstand, sondern den großen wirtschaftlichen Krach, die allgemeine Weltkrise, die mit mathematischer Nothwendigkeit eintreten muß, wenn keine Vorbeugungsmaßregeln ergriffen werden. Die Vorboten zeigen

sich bereits deutlich genug. Was diese heraufbeschwören wird, entzieht sich noch jeder Beurtheilung. Den vorhandenen Verhältnissen entsprechend, dürfte Amerika sich diesem wirtschaftlichen Zusammenbruch am längsten entziehen, da seine natürlichen Hilfsquellen einen längeren Widerstand ermöglichen. Die sozialen Verhältnisse treten dort nur deutlicher in die Erscheinung, weil die politische Bewegungsfreiheit nicht künstlich unterbunden ist. Die Behörden Amerikas haben keine Ausnahmegeetze zur Hand, welche ihnen gestatten, Streiks zu verhindern und willkürlich Versammlungen zu verbieten. Es ist daher keineswegs richtig, aus dem dort mehr an die Oberfläche gelangenden sozialen Klassenkampf auf eine größere soziale Gefahr für Amerika zu schließen.

Ganz widersinnig sind die Angaben des amerikanischen Blattes über die deutsche Bevölkerung. Nach diesen Angaben bilden die eigentlichen arbeitenden Klassen in Deutschland, einen geringeren (?) Bruchtheil der Bevölkerung, als die arbeitenden Klassen in den Vereinigten Staaten. Das Blatt glaubt dies damit begründen zu können, daß erstens die Zahl der vom Staate Angestellten eine sehr große sei und zweitens ein nicht geringer Theil der Bevölkerung sich mit anderen (?) Erwerbszweigen beschäftige. Bei diesen, — also bei dem angeblich größeren Theil der deutschen Bevölkerung, — herrsche für die eigentlichen Arbeiterklassen wenig Sympathie.

Also die größere Masse des deutschen Volkes gehört nicht zu den Arbeitern und hat für dieselben keine Sympathien, trotzdem behauptet aber das Blatt frischweg hinterher:

„Das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Prinzipal und Arbeiter jeder Klasse ist in Deutschland richtiger, das einmüthige (!!) Bestreben des ganzen deutschen Volkes zur Verringerung der Unbillen der ärmeren Klassen im Allgemeinen viel stärker als hier (in Amerika).“

Sonderbare Logik! Der eine Satz wird vollständig vom anderen abgethan. Das hindert aber die „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht, dieses Produkt als beherzigenswerthe Stimmen aus der Republik in ihre Spalten aufzunehmen. Stolz wirft sich das Kanzlerblatt in die Brust und ruft aus: „Auch bei uns würde die aus der sozialen Frage drohende Gefahr so stark sein, wie in Amerika, wenn wir nicht eine kräftige, für das Wohl der Unterdrukten thätige Regierung hätten!“

Das offiziöse Blatt beliebt hier die bekannte Vogel-Strauß-Politik zu treiben. Wer die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit dem letzten Jahrzehnt beobachtet und sich aus den statistischen Werken über den zunehmenden Großbetrieb, den rapiden Niedergang des Handwerks und den ins Kolossale wachsenden Pauperismus informiert hat: für den kann darüber kein Zweifel obwalten, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch auch in Deutschland konsequenter Weise eintreten muß. Was ist bis jetzt von Seiten der deutschen Regierung geschehen, um dem wirtschaftlichen Verfall Deutschlands vorzubeugen? Die Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter kann doch ernstlich nicht als ein Mittel angesehen werden, welches den Verfall aufhalten könnte, und das von den deutschen Arbeitern geforderte Schutzesetz, welches dem allzu schnellen Umsichgreifen des Pauperismus einen Damm entgegen setzen soll, wird von der Regierung verworfen, nicht einmal zu dem winzigen Ver-

dieser Dame zu verschonen,“ sagte der Oberst rauh, „ich würde nur eine Wiederholung von überschwänglichen Redensarten hören, die ich häufig genug in Romanen gelesen habe. Ich will ja durchaus nicht bestreiten, daß diese Damen liebenswürdig sein können, man findet die Liebenswürdigkeit im bürgerlichen Stande so gut, wie in dem unsrigen, aber ich wiederhole es nochmals, für mich bleibt die Generalin die Tochter eines Adolaten, und sie selbst sorgt dafür, daß dies nicht in Vergessenheit kommt. Weshalb hat sie nach dem Tode des Generals den Bruder in ihr Haus aufgenommen? Sie wußte, daß er, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein verkommener Lump war, sie mußte voraussehen, daß er sie tyrannisiren würde, und der Verdacht der auferdem auf ihn fiel, traf auch sie mit.“

„Welcher Verdacht?“ fragte Siegfried rasch.

Der Oberst strich mit der Hand über die Stirne, aber die Falten wollten nicht weichen, sie wurden nur noch tiefer.

„Ich darf darüber jetzt nicht mehr reden,“ sagte er, „Beweise können nicht gefunden werden, und eine Anklage ohne Beweise fällt in die Kategorie der Verleumdung.“

„Du denkst an den plötzlichen Tod des Generals?“

„Vielleicht!“

„Und läßt dieser plötzliche Tod sich nicht erklären? Der General war ein alter Mann, er fühlte schon seit mehreren Tagen sich unwohl, in furchtbarer Aufregung erwartete er in seinem Zimmer die Nachricht, die über Tod oder Leben seiner Gattin entscheiden mußte, diese Aufregung war's, was ihn tödtete. Der gewaltige Blutandrang nach dem Gehirne zerbrach ein morsches Gefäß, der Tod mußte augenblicklich erfolgen.“

Ein seltsamer, halb zweifelnder, halb verächtlicher Zug umspielte die Lippen des alten Herrn.

„Es läßt sich ja Alles erklären,“ erwiderte er achselzuckend.

„Und betrachten wir nun die Sache von der anderen Seite,“ fuhr Siegfried fort. „Welchen Vortheil hätte Rabe von dem Tode seines Schwagers gehabt?“

„Er wurde Herr im Hause! Schon zu Leb-

zeiten des Generals stand er mit seinem Schwager auf einem gespannten Fuße; mein Bruder verwaltete seine Kasse selbst, und er war nicht geneigt, der Verschwendung Rabe's in irgend einer Weise Vorschub zu leisten.“

„Out. Wie aber gestalteten sich für ihn die Dinge, wenn das Kind seiner Schwester starb? Mutter und Kind, so wurde mir gesagt, schwebten zwischen Tod und Leben, starb das Kind, so warst Du der Haupterbe, und Willibald Rabe konnte zum Wanderstab greifen und den Kampf mit Sorge und Armut aufnehmen. Glaubst Du, daß er, dieser schlau berechnende Mann das nicht bedacht hat?“

„Schon Mancher hat va banque gespielt, ohne sich der Folgen ganz klar gewesen zu sein,“ entgegnete der Oberst, „und Rabe, der leidenschaftliche Hazardspieler, ist gewohnt, Alles auf eine Karte zu setzen. Wie gesagt, über diesen Verdacht kann man heute nicht mehr reden, aber darum bleibt er doch haften. Du hast Dein Wort eingelöst und somit jenen Damen gegenüber keine Verpflichtungen mehr, ich erwarte, daß es Dein erster und letzter Besuch gewesen ist.“

Siegfried war jetzt auch erregt, es kostete ihn Mühe, seine Aufregung zu bezwingen, die Hartnäckigkeit, mit der sein Vater die Ausöhnung mit der Generalin ablehnte, hatte den Groll in ihm geweckt.

„In unserer Zeit haben die schroffen Standesvorurtheile nicht mehr die Berechtigung, die sie früher gehabt haben mögen,“ sagte er, ohne den finsternen, drohenden Blick des alten Herrn zu beachten. „Bürgerliche werden in den Adelsstand erhoben und Adlige gründen ihre Existenz auf kommerziellem Gebiet, das Kapital verbindet sich mit dem Adel und —“

„Siegfried!“ fiel der Oberst ihm jäh auffahrend in die Rede.

„Ich sage die Wahrheit, Papa, wenn Du mit unbefangenen Blick Dich umschauen willst, so wirst Du überall Beweise für die Richtigkeit meiner Behauptung finden.“

„Und geht daraus für mich die Nothwendigkeit hervor, diese Selbsterniedrigung unseres Standes billigen zu müssen?“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Du sprachst vorhin von der Untersuchung gegen den Mörder des Doktors Wieland,“ sagte er, „sie kann Dir nicht als Entschuldigung dienen. Der Thatbestand ist, so viel ich mich erinnere, damals schon festgestellt worden, und wenn die Sachlage eine neue Zeugenernehmung erfordern sollte, so müssen die Zeugen vorgeladen werden; Du hast keine Verpflichtung, sie aufzusuchen. Wie ich höre, soll die Schuld des Verhafteten bereits erwiesen sein.“

„Noch nicht,“ fiel Siegfried ihm in die Rede, „ein überführender Beweis ist noch nicht gefunden.“

„Und Deine Amtspflicht könnte Dich wirklich zu einem nochmaligen Besuch bei der Generalin nöthigen?“ fragte der alte Herr mit scharfer Betonung.

„Was wäre denn dabei Schlimmes, Papa? Die Generalin ist meine Tante —“

„Halt! Diese Voraussetzung lasse ich nicht gelten. Die Generalin ist die Tochter des Adolaten Rabe, und hat auch bei ihrem Vertheil mit meinem Bruder ihr gestatteter, einen adligen Namen zu führen, so ist und bleibt sie darum doch eine bürgerliche.“

„Solltest Du darin nicht etwas zu weit gehen, Papa? Wenn Du die Generalin kennen lernst, so würdest Du nicht über sie urtheilen. Sie ist eine liebenswürdige Dame, und nicht allein in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, auch in ihrem Charakter liegt ein aristokratischer Zug, der sie hoch über ihren früheren Stand erhebt.“

„Vielleicht würdest Du anders urtheilen, wenn die Tochter nicht neben der Mutter gestanden hätte!“

„Arabella v. Studmann —“

„Ich bitte Dich dringend, mich mit einem Porträt

Vereine und Versammlungen.

Brandenburg a. S., 28. Oktober. Am Sonnabend, den 24. d. M., fand hier eine Versammlung sämtlicher Urwähler statt. Eingerufen war dieselbe vom hiesigen „Konservativen Verein“; der Reichs- und Landtags-Abgeordnete Dr. Kropatschek sollte seinen Wählern einen Rechenschaftsbericht geben, zu seiner Unterstützung hatte sich derselbe den Landtags-Abgeordneten Gremer aus Berlin kommen lassen. In der Versammlung hatten sich auch viele Anhänger der Arbeiterpartei eingefunden, um von der Weisheit der genannten Herren etwas zu lernen. Leider hatte man sich in dieser Hinsicht geirrt, falls man nicht die Absicht hatte, sich zum Komiker auszubilden. Nachdem Dr. Kropatschek in einer kurzen Rede die Zuhörer zu überzeugen suchte, daß er, einer der schwärzesten Konservativen (seine eigenen Worte), es als ein Verdienst sich anrechnen, gegen die Simultan-Schulen gestimmt zu haben, weil, wie er sagte, die evangelischen Kinder nicht so taktlos in ihrem Glauben seien wie die katholischen. Es wäre anzunehmen, daß wenn in einer Schule 40 katholische und 20 evangelische Kinder wären, die 20 evangelischen zehnmal eher katholisch würden durch den Verkehr mit den katholischen Kindern, als dies umgekehrt der Fall sein würde. Darauf ergriff der von Dr. Kropatschek als einer der besten Redner — dessen Ruhm als solcher über ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt sei — empfohlene Gremer das Wort. Wer nun glaubte, etwas von der Thätigkeit des Landtags zu hören, der hatte sich auch hierin geirrt. Die ganze Rede Gremer's ist kurz zusammenzufassen in Folgendem: Die Deutschen seien das glücklichste Volk und bezahlten zu wenig Steuern. Es müsse dafür gesorgt werden, die Armee zu verstärken, noch mehr Kolonien zu gewinnen, die Marine zu verstärken und die Parlamente abzuschaffen, weil Fürst Bismarck allein wisse, was dem Volke Noth thut, und in seinem segensreichen Wirken nur durch die Deutsch-Freisinnigen und Sozialdemokraten gestört würde. Aber mit den Deutsch-Freisinnigen werde es bald aus sein, denn die Zeit sei nicht mehr ferne, wo der letzte Deutsch-Freisinnige sich in die äußerste Ecke des Reichstags zurückziehen werde, um dort als Mumie einzutrocknen und dann dem Bureau des Hauses zum Andenken überliefert zu werden. Auch die Sozialdemokraten würden bald verschwinden, denn von diesen würde Einer durch den Andern abgethan und der letzte werde dem Portier des Reichstags ein gutes Wort geben müssen, ihn hinauszuschmeißen. In meinem Wahlkreise — so führte Herr Gremer weiter aus — hatten es die Sozialdemokraten in der ersten Zeit meines Auftretens gewagt, mir entgegenzutreten. Ich habe sie aber unter den Tisch gedrückt, daß sie nicht mehr mußten und hier in der Versammlung den Ruch hat, meinen Ausführungen entgegenzutreten, der melde sich, ich stehe dem Betreffenden bis morgen früh und wenn es 5 oder 6 Uhr werden sollte, zur Verfügung. So die Worte des „großen“ Gremer. Derselbe hatte sich jedoch getäuscht, wenn er glaubte dadurch zu verhüten, daß sich Jemand zum Wort melden würde. Der Vorliegende forderte auf, wer Fragen zu stellen hätte, solle sich melden. Es meldete sich der Bergolder Ewald zum Wort. Dieser stellte die Fragen, wie sich die Herren zu der Frage der industriellen Gefängnisarbeit, ferner wie sich beide Herren zu der Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts mit geheimer Abstimmung stellen. Nachdem Herr Gremer in längerer Rede diese Forderungen begründet und nachgewiesen, daß gerade die Kleinhandwerksmeister — aus welchen sich hier die konservative Partei rekrutirt — durch die Gefängnisarbeit geschädigt würden, versuchten es beide Abgeordnete, seine Ausführungen zu widerlegen; sie mußten ihm aber doch schließlich Recht geben, weil sich in der Versammlung Risikoaussagerungen hören ließen und um es ferner mit ihren eigenen Parteigenossen nicht zu verderben. Ewald meldete sich noch einmal zum Wort, um die Herren wegen ihres Verhaltens den Simultanschulen gegenüber zu interpelliren. Um dies zu verhindern, schloß jedoch der Vorliegende die Versammlung, trotzdem es erst 11 1/2 Uhr war und Herr Gremer versprochen hatte, bis 5 oder 6 Uhr Morgens auszuharren. Man wollte eine größere Niederlage verhindern und begnügte sich mit der schon existirenden. Eins wollen wir jedoch noch hervorheben. Vor Anfang der Versammlung, als Ewald mit drei oder vier Freunden den Versammlungssaal betreten wollte, wurde er — wie uns mitgetheilt wird — von einem Polizei-Sergeanten mit den Worten empfangen: „Herr Ewald, Sie haben hier keinen Zutritt.“ Auf die Frage, wer ihn hierzu beauftragt habe, erwiderte der Beamte: „Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen.“ Erst auf ganz energisches Vorgehen von Seiten Ewald's, und nachdem der Vorliegende erklärt hatte, dem Polizeibeamten keinen Auftrag gegeben zu haben, Ewald zurückzuweisen, weil sämtliche Urwähler ohne Unterschied der Partei geladen seien, gelang es Ewald, in den Saal hineinzukommen. Ewald hat gegen den Beamten Beschwerde wegen Ueberschreitung seiner Amtsbefugnis eingereicht, da er glaubt, daß nur der Richter des Saales oder der Vorliegende berechtigt gewesen wäre, ihn zurückzuweisen, der Polizeibeamte dies aber nur auf Aufforderung eines der Genannten thun durfte.

brennend ist wie die irische, und nur durch einschneidende Reformen gelöst werden kann. Wir werden Gelegenheit haben, auf den Gegenstand zurückzukommen. Jedenfalls hängt die Entwicklung Frankreichs und der Republik von dem Verständniß ab, mit welchem die französischen Gesetzgeber die Sozialreform behandeln werden.

Italien.

Ein Dynamit Attentat ist in Florenz dicht vor dem Portale des erzbischöflichen Palais angeblich von mehreren Garibaldianern verübt worden. Dieselben bedienten sich dazu einer sogenannten englischen Kaskagnola von enormen Dimensionen, welche sie mit Pulver und einer Dynamitpatrone füllten, und legten dieselbe dicht an die Frontmauer. Die mächtigen Granitmauern widerstanden. Dagegen flogen die Giesensplitter hundert Meter weit umher, ohne jedoch Jemand zu verwunden.

Rußland.

Ueber den Fortgang der Ruffikationsarbeit in den Ostseeprovinzen berichtet die „Riga'sche Jtg.“: Das Riga'sche Zollamt hat bekannt gemacht, daß es auf Grund des allerhöchsten Ukases vom 14. September, welcher am 7. Oktober im Zollamt eingetroffen ist, von diesem Datum an die gesammten Geschäfte und Korrespondenz ausschließlich in russischer Sprache führen und auch von den Kaufleuten, Schiffen und Privatpersonen nur noch russische Deklarationen und Besuche entgegennehmen wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein Menschenfreund von der Qualität, wie sie sich heut zu Tugenden breit machen in der Doffentlichkeit, machte für seine Fabrikate auf folgende höchst originelle Weise Reklame: „Um den vielen arbeitslosen jungen Mädchen, meist Kinder verunglückter Eltern arbeitsunfähiger oder armer Bergleute, Beschäftigung zu geben, habe ich eine Glanzwischfabrik errichtet, und bin ich in der Lage, durch erste und nahe Bezugsquellen für Rohmaterialien sowie billige Arbeitskräfte, ein ganz vorzügliches Fabrikat zu liefern.“ Also, um den „vielen arbeitslosen jungen Mädchen, meist Kinder verunglückter, arbeitsunfähiger oder armer Bergleute Beschäftigung zu geben“, errichtet derselbe eine Fabrik. Ist das nicht ein Edelmuth sondern Gleiches? Ja schon aber, aber! die „billigen Arbeitskräfte“ — Wie viel Tausende wohl der edle Menschenfreund aus diesen „jungen Mädchen, meist Kinder armer Bergleute“, herauszuholen gedenkt? Wie, Herr Wischfabrikant? Und da wage noch Jemand zu behaupten, ein umfassendes Arbeiterschutzgesetz sei nicht nöthig, es müsse Alles der „freien Vereinbarung überlassen bleiben“, wie der edle Max Hirsch, der mit Arbeitergroßen bezahlte Vertreter von Arbeitern. — Der humane Wischer heißt H. Schönweg und hat sich zur Heimstätte seines Arbeiterkinder-Beglückungsinstituts Dudweiler bei Saarbrücken ausgewiesen.

Für Auswanderungslustige. Die Zustände in Australien laden jetzt keineswegs zur Einwanderung ein. Wie die bekannte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, „Das Ausland“, berichtet, können außer Dienstmädchen, die zu hohen Löhnen (8—15 M. die Woche) sehr gesucht sind, nur solche Personen auf ziemlich sicheren Erwerb rechnen, welche mit allen dem Ackerbau betreffenden Arbeiten vertraut sind, wiewohl auch sie in der Winter- oder Regenzeit, wo die ländlichen Arbeiten ruhen, auf ausreichenden Verdienst nicht rechnen können. Wer einen anderen Beruf (alle Handwerke eingeschlossen) angeht, wird sich in seinen Erwartungen bitter getäuscht finden. Die Kolonie Südaustralien, wohin einst die Deutschen mit Vorliebe zogen, empfiehlt sich zur Zeit Auswanderern am wenigsten. Der Staat arbeitet seit Jahren mit Defizit im Budget. Das Finanzjahr von Juli 1884 bis Juli 1885 schloß wieder mit einer Unterbilanz von 14 152 240 Mark. Die Auswanderung übersteigt die Einwanderung beträchtlich, in dem Jahre von Juli 1884 bis dahin 1885 um 4284, bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von 310 000 Köpfen. Die Zahl derer, welche keine Arbeit und keinen Verdienst finden können, ist groß und wächst fortwährend. Die vielen Bankrotte (allmonatlich 35) müssen Eritraunen erregen. Die hohe Staatssteuer (341 338 000 Mark) erfordert für alljährliche Zinsen (14 000 000 M.) ein Drittel der gesammten Jahreseinnahmen (43 156 080 M.) im Finanzjahr 1884/85. Trotz dieser Katastrophe, welche in der Kolonie herrscht, läßt die Regierung, gegen den lautesten Einspruch der vielen unbeschäftigten Leute, auch in diesem Jahre wieder auf Staatskosten eine Anzahl Arbeiter aus Europa nach Südaustralien kommen. — Das gewährt einen herzerquickenden Einblick in die moderne Methode des Sklavenhandels. Denn was bedeutet das anders, als europäische Kulis, d. h. billige, bedürfnislose, widerstandsunfähige Arbeiter einzuführen, um mit deren Hilfe die Ansprüche der heimischen Arbeiter zu Boden zu schlagen, um dem Siegeslauf des Kapitalismus freie Bahn zu schaffen. Das heißt man dann auch noch — Sozialreform.

der Gefahr aussetzen, später Vorwürfe von Dir hören zu müssen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so wüßte ich, was ich thäte.“

„Rein, Papa, auch Du würdest es nicht thun, würdest Dich nicht für Zeit und Ewigkeit an diese Dame fesseln.“

„Bah, man kann sich an jedes Gesicht gewöhnen, aber wie gesagt, ich will nicht weiter in Dich dringen.“

Der alte Herr war bei den letzten Worten vor den Spiegel getreten, um einen prüfenden Blick auf seine Toilette zu werfen, gleich darauf ritt er von dannen.

Mit Herrn von Loffow war er seit seiner Jugend befreundet, sie hatten Beide als Jährlinge in demselben Regimente gedient und manchen tollen Streich gemeinschaftlich ausgeführt.

Das Band der Freundschaft war mit jedem Jahre fester geknüpft worden, und als Kurt von Loffow seinen Abschied genommen hatte, um das väterliche Gut zu verwalten, wurde mancher Brief herüber und hinüber geschickt, um bald hier bald dort eine persönliche Zusammenkunft zu vermitteln.

In dem Streite mit dem General hatte Loffow auf der Seite des Obersten gestanden, er hatte später sich erboten, die Ausöhnung zu vermitteln, und selbst die rücksichtslose Entschiedenheit, mit welcher der Oberst dieses Anerbieten zurückwies, konnte das freundschaftliche Band nicht lockern.

Der Oberst von Studmann ging oder ritt mehrmals in der Woche zu seinem Freunde hinüber, um mit ihm über die alten vergangenen Zeiten zu plaudern und eine Partie Bilbist mit ihm zu spielen; diese Besuche waren die einzige Abwechslung in seiner einförmigen Lebensweise.

Der Wunsch, daß Siegfried Ella von Loffow als seine Gattin heimführen möge, war schon vor Jahren in seiner Seele aufgetaucht, er hatte mehr und mehr sich befestigt, je deutlicher die Vortheile dieser Verbindung ihm vor die Augen traten.

Die Karriere, welche Siegfried aus innerem Antriebe gewählt hatte, versprach nach dem Dafürhalten des Obersten keine glänzende Zukunft, selbst dann nicht, wenn es dem Affessor glückte, die diplomatische Laufbahn zu betreten, dazu

bedurfte es einer besonderen Protektion, die dem jungen Manne fehlte.

Und ein ganzes Menschenleben hindurch hinter Altentöthen zu sitzen, erschien dem Obersten ein schreckliches Loos, er begriff nicht, daß Siegfried das nicht selbst einsehen, nicht bedingungslos auf das Projekt seines Vaters eingehen wollte.

Gut Loffow war eine große, reiche Besitzung, ein sehr werthvolles und einträgliches Rittergut, dessen Einkünfte seinem Besitzer ein sorgenfreies und angenehmes Leben sicherten.

Und mit Ella von Loffow ließ sich auch zusammen leben, von den schlimmen Charaktereigenschaften, die Siegfried fürchtete, hatte der Oberst noch gar nichts bemerkt.

Er bedachte freilich nicht, daß seine Beobachtungen kaum die Oberfläche berührten, daß sein Urtheil überhaupt gefangen war, da die eigenen Wünsche und Hoffnungen einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf dasselbe übten; in seiner geraden biedereren Denkart stellte er sein Urtheil als maßgebend hin, und er meinte, dasselbe müsse auch für Siegfried maßgebend sein.

Einmal hatte es den Anschein gehabt, als ob Siegfried sich dem Fräulein von Loffow nähern wolle, er war häufig nach Loffow gekommen und hatte öfter an den Whispertischen theilgenommen. Aber sobald das Gerücht von seiner nahen Verbindung mit Ella von Loffow fabelte, war er fortgeblieben, und das konnte Ella ihm nie vergeben und vergessen.

Kurt von Loffow hatte über diesen auffallenden Rückzug wohl auch unliebsame Bemerkungen gemacht, aber dem alten Freunde die Sache nicht übel genommen; die Freundschaft der Weiben war dadurch nicht getrübt worden.

Er empfing auch heute den Freund mit gewohnter Herzlichkeit; aber hätte der Oberst nur eine Ahnung von dem Aerger gehabt, der ihn hier erwartete, so würde sein Leonidas auch heute den Stall noch nicht verlassen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Über Beschaffung von Kriegsmaterial vom 12. Mai 1885 gemachten Andeutungen selbstverständlich zu weiterer Aufschluß-ertheilung im Schooße Ihrer vorberatenden Kommissionen bereit.“

Holland.

Von verschiedenen Seiten wird gegen die Annahme des wäsischen Deutschland und den Niederlanden abgeschlossenen Vertrags über die Rheinsalzfischerei Einspruch erhoben. Eine Anzahl Fischer aus Krallingen, einem Dorfe in der Nähe Rotterdam's, dem Haupt Salzmarke, hat sich an die Zweite Kammer gewandt und ausgeführt, daß die Natur selbst sie, die am Meere wohnen, förmlich zum Salzfisch bestimmt habe; denn der seit aus dem Meere kommende Salzwasser im Fluße, wo er keine Nahrung zu sich nehme, mager. Ueberdies komme Deutschland keineswegs zu kurz, die dortigen Fischer veröffentlichen nicht, wie die niederländischen, den Betrag und die Höhe ihres Fanges; die größeren Fischereien, besonders die in Wesel, seien mit ihren Berichten sehr geheimnißvoll, so daß man gar keine sichern Bistern habe; überdies finde die niederländische Fischerei jetzt schon Schwierigkeiten genug, um erfolgreich mit Deutschland konkurriren zu können, da Wesel- und Elbsalm nach Holland ausgeführt werde. Aber auch von wissenschaftlicher Seite wird der Vertrag, namentlich die vorgeschriebene wöchentliche Sonntagsruhe bei der Salzfischerei, bekämpft; Professor Hubrecht in Utrecht erwartet davon nicht den geringsten Erfolg, viel mehr werde man erreichen, wenn man ein Mal probeweise eine längere Schonzeit, und zwar vom 1. März bis 1. August, eintreten lasse, diese dann aber auch gesetzlich streng handhabe. Uebrigens werden in der Kammer nicht nur sachliche Gründe, sondern auch Erwägungen politischer Art ins Gewicht fallen.

Frankreich.

Mit dem endgiltigen Wahresultat kann man nach jeder Richtung hin zufrieden sein: Der 4. Oktober war eine großartige Niederlage des Opportunismus, der 18. Oktober ein großartiger Sieg des demokratischen Gedankens und der Republik. Die neuen Restitutionsgesetze, welche nach dem 4. Oktober die französische Republik von den Monarchisten gestürzt haben und sich schon mit der staatsmännlichen Frage beschäftigten, ob das Deutsche Reich größeren Vortheil von einer französischen Republik oder einer französischen Monarchie habe, sind durch den realen Vätertheil, den ihnen der 18. Oktober an den Kopf warf, aus ihrem reaktionären Traumreich wieder auf den Boden nicht reaktionären Boden der realen Thatsachen gestürzt worden, und haben sich nun in das Unvermeidliche zu schicken, so gut es eben geht. Die Republik herrscht in Frankreich und sie wird herrschen, weil der republikanische Gedanke die ungenügende Mehrheit des Volkes beherrscht. Und die harte Lektion, welche der 4. Oktober gegeben hat, wird unzweifelhaft dazu dienen, die Liebe zur Republik zu befestigen, und auch diejenigen Theile des Volkes, welche sich bisher noch gleichgültig verhielten, zu gewinnen. Einmüthig sind die streitenden Republikaner in dem Verlangen, daß die Republik jetzt mit allem Ernst an die bisher zu sehr vernachlässigten Aufgaben zu gehen und namentlich auf sozialreformatorischem Gebiete ihren Wirkungskreis zu suchen hat. Die vollkommene Trennung der Kirche vom Staat, und der Schule von der Kirche, die Demokratisirung der Verwaltung, die Umgestaltung der Rechtspflege, die gerechte Vertheilung der Steuerlast, die allmähliche Beseitigung des Militarismus durch Organisation eines demokratischen Wehrsystems, das Aufheben der unheilvollen Kolonialpolitik, welche nur Wenige bereichert, und dem Volk nur Opfer an Geld und Blut auferlegt — das sind die Ziele, denen nun nachzujetren werden muß. Und vor Allem es die Frage der Sozialreform, welche die Aufmerksamkeit und Anstrengung der Regierung und des Volks in Frankreich in erster Linie mit den Arbeitern und Bauern zu beschäftigen. Die französischen Arbeiter verlangen, gleich den deutschen, zunächst den zehnstündigen Normalarbeitstag (jetzt haben sie den zwölfstündigen), Einschränkung der Frauen- und Verbot der Kinderarbeit, Arbeiterversicherung — kurz, alle diejenigen Forderungen, welche wir unter den Namen „Arbeiterschutz“ zusammen fassen. Die kommunistisch-anarchistischen Utopikereien und Böhnen, die man in Deutschland so gern als Programm des französischen Proletariats hinstellt, spielen nur in den Köpfen einiger weniger Individuen, die auf die Arbeitermassen ganz ohne Einfluß sind. Für ein Arbeiterschutzgesetz in dem obigen Sinne haben die französischen Radikalen, die wesentlich von Arbeitern gewählt sind, sich erklärt, und wir dürfen erwarten, daß sie bald ihr Wort einlösen werden. Schwieriger ist die Sache mit den Bauern. Der französische Bauer, obgleich in traurigen Verhältnissen, wird durch die amerikanischen Konkurrenz vollends an den Bettelstab gebracht. An das Dr. Eisenbart-Mittel, dem Bauer durch Getreidehilfe helfen zu wollen und damit den Wohlstand des Landes hoch zu schlagen, denken die Radikalen nicht. Hier haben sie überhaupt noch kein bestimmtes Programm, außer daß sie die Steuerlast vermindern wollen. Das ist gut, genügt aber nicht. Frankreich hat seine Landfrage, die kaum weniger

daß Ella von Loffow, unter uns gesagt, in einem Weizenfelde ihre Rolle vorzüglich ausfüllen würde. Und abgesehen von der äußeren Erscheinung, hat auch ihr Charakter nichts, was einen Mann anziehen und fesseln könnte.“

Der Oberst schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Ueber äußere Schönheit kann man hinweg sehen,“

sagte er, „und der Charakter einer Frau läßt sich nach der Hochzeit noch bilden, es kommt dabei nur auf die Energie des Mannes an. Du wirst später Herr auf Loffow geworden, und in solcher Stellung lassen sich einige kleine Unannehmlichkeiten schon ertragen. Ich würde mir das doch noch einmal überlegen, dafür, daß Du keinen Korb erhalten wirst, glaube ich bürgen zu können. Loffow hat damals mir gegenüber Andeutungen fallen lassen, die mir die Gewissheit geben, daß auch er die Verbindung wünscht.“

„Ich will das nicht bezweifeln, will auch gerne glauben,“

sagte Ella von Loffow sich nicht bedenten würde, aber —

„Du könntest der bisherigen Karriere entsagen und Dich der Delonomie widmen, Siegfried, Du könntest ganz nach Deinen Neigungen leben und —“

„Und wenn der innere Frieden, das seelische Wohlbehagen fehlte, was hätte ich dann? Ein trostloses Leben, durchflochten von Stunden der Reue und Selbstanklage, ein glanzloses Elend, welches ich keinem Feinde wünschen mag.“

Ella von Loffow ist nicht die Frau, die mich glücklich machen könnte, ihr Gemüth, ihr Charakter und ihre Lebensanschauungen sind nicht geschaffen, einen Mann zu beglücken, wenn er auch von äußeren Reizen gänzlich absehen wollte.“

„Dieses Urtheil entspringt einer persönlichen Abneigung,“

sagte er, „ich kann ihm nicht beipflichten.“

„Mein Urtheil entspringt den Beobachtungen, die ich gemacht habe, Papa, und den Erfahrungen, zu denen sie führten.“

Der Oberst zuckte ärgerlich die Achseln, die Falte, die sich zwischen seinen Brauen zeigte, ließ deutlich erkennen, daß er mit den Ansichten seines Sohnes keineswegs einverstanden war.

„Ich will Dir nicht weiter zureden,“ sagte er, „Du mußt das ja selbst wissen und ich möchte mich auch nicht

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. O Prima Bephyr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mark.

Die Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik

von

Theodor Fricke,

nur

174 Oranienstraße 174

Berlin SO.,

174 Oranienstraße 174

empfehl't zu festen Preisen:



Wollene Herren-Westen.
Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00,
extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 M.



Gesundheits-Hemden.
In Sommer-Bigogne à 75 Pf. 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 M.
Schweiß-Hemden à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.
dito extra schwer à 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



Herren-Unterbekleider.
Baumwollene à 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
Schweiß-Hosen à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.
dito extra schwer à 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



Wollene Tailen-Tücher.
Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine &c.
à Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 M.



Damen- und Kinder-Capotten.
Für Kinder à Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.
" Damen à " 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



Tricot-Tailen
in allen Farben, mit Früher-Schook,
à Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,
do. mit eingewirtem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



Wollene gehäkelte Kinder-Aleidchen.
à Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



Kinder-Tricots.
Baumwollene à Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 &c.
Bigogne " " 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 &c.
Wollene " " 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 &c.



Damen- und Kinder-Westen.
Für Kinder à Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
" Damen " " 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 &c.

Gefrichte Socken u. Frauen-Strümpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25, 1,50 M. O Wollene gefrichte Samafchen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 M.

Politische Uebersicht.

Gestern haben in Preußen die Wahlen zum Landtag stattgefunden. Nach den bis zum Abend bekannt gewordenen Resultaten, sind der Mehrzahl nach solche Wahlmänner gewählt worden, welche für einen deutsch-freisinnigen Kandidaten stimmen werden.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen. In Frankfurt a. M. haben die „Freisinnigen“ beschlossen, für den nationalliberalen Kandidaten, Stadtrat Regler, zu stimmen, andererseits sind auch die Konserwativen dahin einig geworden, für diesen von den Freisinnigen akzeptirten „Volksmann“ zu stimmen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbietet das kgl. Wahlgesetz dem Sozialismus will und wie er es will. Rede, gehalten vor dem Turnverein in Williamsburg 1885. Von Dr. Franz Gerau. Herausgegeben vom National-Exklusiv-Komitee der Sozial-Rebriter Partei, New York. Druck von Wegel und Deiler, 137-139 Chatham Street 1885.

„Aus München, 26. Oktober, schreibt man dem „Frankfurter“: „Finanzminister Riedel spielte heute in der Abgeordnetenkammer in ostentativer Weise auf einen baldigen Nachfolger in seinem Amte an. Es scheint also, daß doch von gewisser Seite Zumuthungen an ihn gestellt sind, welche er nicht beantwortet zu können glaubt.“

Oesterreich-Ungarn.

Agaram, 26. Oktober. Das für gestern projektierte Meeting, welches gegen die Vertagung der Wahl im ersten Bezirke protestiren sollte, wurde behördlich verboten und den Einberufern bedeutet, daß die Polizei überhaupt keinerlei Anwesenheit in öffentlichen Lokalen dulden werde.

Vor Kurzem fand anlässlich eines deutschen Turnfestes in dem Orte Königshof ein Skandal statt. Die Turner schmeißten sich mit deutschen Abzeichen und prozessirten durch ihr Verhalten einen Angriff der Juden, welcher in eine allgemeine Keilerei ausartete.

Frankreich.

Gestern fand in Paris ein Ministerrath statt. Derselbe beschloß, 13 000 Mann aus Longking zurückzuziehen, bloß 12 000 Mann dort zu lassen, sich in Lonlin auf Behauptung des Delta's, in Annam auf Behauptung der Hauptstadt Hue einzuschließen und mit der allmählichen Eroberung des westlichen Longking und Anams erst vorzugehen, wenn die Eingeborenen-Armee mit französischen Kadres so genügend organisiert sein

wird, daß man ihr diese Aufgabe anvertrauen kann. General Begis, Gouverneur von Cochinchina, verlangt dringend 5000 Mann Verstärkung, da der Anamiten-Aufstand auf die Kolonie übergreift. In demselben Ministerrath wurde die Einberufung der Kammern auf den 10. November beschlossen.

Amerika.

Die amtliche Zeitung in Rio Janeiro vom 2. Oktober d. J. veröffentlicht das brasilianische Gesetz vom 28. September d. J. über die allmähliche Aufhebung der Sklaverei in Brasilien, durch welches gleichzeitig die bestehenden Importzölle um 5 pCt erhöht worden sind.

Lokales.

Von der Landtagswahl. Die Wähler des 61. Wahlbezirks, des Bezirkes, in dem auch der Reichskanzler Fürst Bismarck Wähler ist, hatten — wie die „Germania“ mittheilt — Legitimationskarten erhalten, wonach die Wahl in ihrem Wahlbezirk im Restaurationslokale von Schulz, Leipzigerstraße 132, stattfinden sollte.

Wer ist der Richtige? Vor uns liegen vier Wahlzettel, zwei von der freisinnigen, zwei von der konservativen Partei. Die konservative Partei stellt als Wahlmann-Kandidaten der I. Abtheilung im Wahlbezirk Nr. 446 den Herrn Dypental, Bäckermeister, Langestraße 46, auf.

Im Verein Berliner Künstler traf am Dienstag Abend die Austrittserklärung des Professors Graef ein. Es ist selbstverständlich, daß die von einem Theil der Mitglieder unterschriebene Adresse an den Staatsanwalt Heinemann die Veranlassung zu diesem Schritte geboten hat.

Seitens der Vertreter der königlichen Anklagebehörde sind nach dem Graefe-Prozesse wiederholtlich bei Gerichtsverhandlungen Anträge auf vollkommenen Ausschluß der Öffentlichkeit gestellt, jedoch meist dadurch gegenstandslos geworden, daß die anwesenden Vertreter der Presse vor Beendigung der Begründung eines solchen Antrages den Audienzsaal verlassen.

Die hiesige Morgue liegt der Philippstraße gegenüber mit der von einem Vorgarten geschmückten Vorderfront nach der Kommunikation am Neuen Thor zu. Die Hinterfront lehnt sich an den Charitee Kirchhof. Das mit koloristisch geschmackvoll abgetönten Backsteinen verblendete Gebäude hat zwei größere Flügel, die durch einen fast bis zur Mitte der Längsseite der

beiden Flügel zurückspringenden, mit einem Säulengang versehenen Mittelbau verbunden sind. Zu diesem offenen Säulengang führt vom Garten aus eine Freitreppe, und dieser gegenüber ist der Zugang zu der Halle, in welcher längs der ganzen Ausdehnung des Mittelbaues die einzelnen Zellen zur Aufnahme der Leichen dienen. Jede dieser Zellen, deren sieben vorhanden, wird durch starke Spiegelscheiben von dem längs der Zellen sich erstreckenden, mit vollem Licht versetzten Gang getrennt, der zur Aufnahme des Publikums dient.

Der fürchterliche Würgengel unserer kleinen Lieblinge, die Diphtheritis, nach sich oft in der harmlosesten Gestalt. Denn was kann harmloser sein als ein Kuss. Aber doch ist es gewiß berechtigt, Allen, die uns besuchen, die Wohnung entgegen zu rufen: Küßt unsere Kleinen nicht! Ein Düsseldorf'scher Arzt schreibt hierzu: „Es ist eine schauerhafte Unsitte, Kinder auf den Mund zu küssen.“

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Die Entscheidung.

Die Flüchtlinge befanden sich nunmehr alle vor der westlichen Pforte ihres Verstecks, durch welche sie die Schlucht bis in den äußersten Winkel zu überblicken, mithin auch die Bewegungen ihrer Feinde genau zu bewachen vermochten.

Die Flüchtlinge befanden sich nunmehr alle vor der westlichen Pforte ihres Verstecks, durch welche sie die Schlucht bis in den äußersten Winkel zu überblicken, mithin auch die Bewegungen ihrer Feinde genau zu bewachen vermochten.

Die Flüchtlinge befanden sich nunmehr alle vor der westlichen Pforte ihres Verstecks, durch welche sie die Schlucht bis in den äußersten Winkel zu überblicken, mithin auch die Bewegungen ihrer Feinde genau zu bewachen vermochten.

Die Spannung aber, mit welcher man den Reitertrupp beobachtete, wuchs noch, als man bemerkte, wie die in demselben befindlichen Mormonen auffallend lebhaft mit einander verhandelten und dabei bald die Schlucht aufwärts, bald abwärts wiesen, bald auf die Stelle deuteten, von welcher aus La Bataille erschossen worden war.

Dies dauerte ungefähr eine Viertelstunde, und noch immer hielten die Mormonen auf derselben Stelle, während ihre Stimmen sich im heftigen Wortwechsel lauter und lauter erhoben.

Der größere Theil der Reiter blieb allerdings zurück, drei oder vier dagegen peitschten und sporneten ihre Pferde, wie im Wetlauf, gerade auf das Versteck der Flüchtlinge zu, worauf sich noch Einzelne, aber mit geringerer Schnelligkeit, an sie anschlossen.

„Die Mörder! sie müssen sterben, oder es giebt keine Gerechtigkeit mehr unter der Sonne!“ rief der vorderste der herankommenden Mormonen, in welchem die Delaware sehr bald Holmsten erkannten, mit gellender, unheimlich klingender Stimme aus.

Die hinter ihm her eilenden Männer liefen ebenfalls ihre Stimmen erschallen; doch erstarben dieselben in dem Gedrüll, mit welchem Holmsten fort und fort die Worte: „Mir nach! Nieder mit den Mördern!“ wiederholte.

„Ich denke, wir machen uns fertig,“ sagte der Schwarze Biber, den Hahn seiner Büchse spannend, welchem Beispiel die Uebrigen schweigend folgten.

„Alle zugleich feuern,“ fuhr er fort, den unter lautem Geschrei herbeigaloppirenden Holmsten scharf in's Auge fassend; „nicht schießen, bis Ihr das Schwarze im Auge seht. Denke, ich nehme den Vordersten auf mich, Lohn kann dem Zweiten eine Kugel zuschicken, die nächsten Weiden sind für Euch bestimmt,“ wendete er sich an Weatherton und Falk, „und ehe die Anderen herankommen, werde ich wohl wieder geladen haben. Abern sie sich zu schnell, Loth werden des Wasserhans's Pistole und der Mohaves's Pfeile sie wohl ein Weilchen aufhalten.“

„Narren,“ fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, während welcher er die Entfernung, bis auf welche er Holmsten heranlassen wollte, mit den Augen maß; „wollen mit Gewalt todgeschossen werden, Carajo! um so besser für uns,“ und so sprechend, brachte er langsam die Büchse an die Schulter.

„Halt! Halt ein! Um Gottes willen, haltet ein!“ schallte es jetzt deutlich von den hinter Holmsten hereilenden Reitern herüber.

„Haltet ein!“ wiederholte Weatherton dringend, indem er seine Hand auf des Schwarzen Bibers Büchse legte; „sie hegen keine feindlichen Absichten, sie wollen unterhandeln.“

Der Delaware setzte ab. „Unfinn, sie wollen uns täuschen,“ sagte er, verschmüht lächelnd, und wiederum hob er die Büchse empor.

In diesem Augenblicke wurden die Rufe der entfernteren Reiter, wie auch ihre Zeichen, so deutlich, daß sogar der Delaware, irgend etwas Außergewöhnliches vermuthend, die Mündung seiner Büchse niederfinken ließ und die herankommenden Reiter befremdet betrachtete.

„Holmsten! Halt! Halt!“ der Befehl des Propheten!“ schrien die Mormonen wieder durcheinander.

„Mir nach, wenn Ihr keine feinen Schurken seid!“ antwortete Holmsten; „kein Pardon den Mördern! Reynolds' Blut schreit um Rache! Mir nach! Nieder mit den Mördern!“

„Bei Gott! die Sache ist nicht klar,“ bemerkte der Biber verwirrt, „entweder sie wollen uns täuschen, oder sie sind unter sich uneinig geworden.“

durch direkte Uebertragung der bössartigen Keime, welche die Krankheit verursachen, vor sich geht, und da es ferner kein geeigneteres Mittel zur Uebertragung der Krankheit giebt, als das Küssen, und da endlich das Küssen bei allen Gelegenheiten eintreten kann, so ist es gewiss nicht auffallend, daß diese Krankheit so leicht epidemisch wird, wenn auch hiermit nicht gesogt sein soll, daß alle Diphtheritisfälle vom Küssen herühren. Das Eine aber ist zu bezeugen: man gehe in dieser Beziehung weniger ärtlich mit unseren Kindern um!

g. Zur Charakteristik der Geschäfte der Verwaltungsvermittler in Berlin, welche in letzter Zeit viel von sich reden gemacht, diene folgender thatsächlicher Vorgang: Ein in der Friedrichstraße wohnender Bankbeamter, welcher noch unverheiratet ist, erhielt vor einiger Zeit während seiner Abwesenheit den Besuch einer Dame, die ihn zu sprechen wünschte. Da nun der Bankbeamte nicht anwesend war, so hinterließ die Besucherin die auf einen Zettel in schrecklichster Orthographie geschriebene Mitteilung, daß sie ihn in einer sehr wichtigen Angelegenheit dringend zu sprechen wünschte. Der Bankbeamte war neugierig gemacht und stieg zur Unbekannten einige Tage darauf in ihrer weit im Osten belegenen Wohnung einen Besuch ab. Nach einigen Winkelzügen und vielen Entschuldigungen kam die Dame mit der Erklärung heraus, daß sie zufällig in Erfahrung gebracht hätte, der Bankbeamte wolle sich verheirathen und da sie nun glaube, ein passendes Mädchen mit einer großen Mitgift für ihn zu kennen, so habe sie den Bankbeamten zur Besprechung der Angelegenheit zu sich gebeten. Da das betreffende Mädchen ein Vermögen von angeblich über 100 000 Thalern haben sollte, so erklärte sich der Bankbeamte nicht abgeneigt, der Sache näher zu treten. Hierauf gab die Dame dem Verwaltungsvermittler von Professor sei, sie aber bei dem „Geschäft“ etwas verdienen müsse, da noch mehrere Personen, darunter ein Herr von Stellung, bei der Vermittlung interessiert seien. War auch die Summe von 5000 Thalern etwas hoch, welche die Provision bilden sollte, so unterschrieb der Bankbeamte schließlich doch den ihm vorgelegten, gleichfalls orthographisch sehr unrichtigen Revers, nach welchem er die gedachte Summe einen Tag nach der Hochzeit mit dem jungen Mädchen bezahlen sollte. Als dies Geschäft erledigt war, theilte die Dame dem Bankbeamten mit, daß sie selbst ihn nicht in die betreffende Familie einführen könne, dies vielmehr jener Herr von Stellung thun würde, nachdem sie zuvor erst mit einem anderen Herrn über den Stand der Sache gesprochen habe. Damit war zunächst der Besuch erledigt. Nach Verlauf mehrerer Tage erhielt der Bankbeamte von der Dame die Mitteilung, sich mit ihr in einem näher bezeichneten Restaurant zu treffen, da sie ihn mit dem Herrn von Stellung bekannt machen wolle. Er traf auch die Dame in dem Restaurant an, doch führte sie ihn nicht direkt zu jenem Herrn, sondern in ein anderes Lokal, um den Bankbeamten hier mit einem vorhin bestellten Maxne bekannt zu machen, welcher die Bekanntschaft mit dem näher erwähnten Herrn herbeiführen sollte. Das Gespräch denn auch. Die Hoffnungen des Bankbeamten, nun endlich am Ziele zu sein, sanken ganz bedeutend, als dieser Herr die Einführung in die Familie als keineswegs so leicht erklärte und erst noch einmal eingehend bei den Eltern sondiren wollte, er werde ihm einen Bescheid erteilen. Dabehi bereits eine längere Zeit verstrichen ist, so hat der Bankbeamte bis heute keinen Bescheid von jenem Herrn gesehen. Dagegen brachte er in Erfahrung, daß sich belagte junge Dame inzwischen mit einem Herrn verheirathet hat, der schon seit langer Zeit in der Familie verkehrt und daß die Eltern des jungen Mädchens niemals Personen einen Auftrag erteilt haben, eine Verwaltungsvermittlerin zu vermitteln. Dieser Fall zeigt also zur Evidenz, aus wie schwachen Füßen oft die „Beziehungen“ der Verwaltungsvermittler zu den vermögenden heirathsfähigen Töchtern achtbarer Familien stehen.

h. Ein Dienstmädchen versuchte am Montag Abend, sich im Louisenstädtischen Kanal zu ertränken; ein junger Kaufmann, der ihrem Treiben schon einige Zeit zugesehen hatte, ergriff sie in dem Moment an den Kleidern, als sie sich von der Treppe an der Königin-Brücke aus ins Wasser stürzen wollte. Als Ursache ihres Entschlusses gab die Lebensmüde die fortgesetzt schlechte Behandlung durch ihre in der Klosterstraße wohnende Herrschaft an; diese Behandlung sei unerträglich geworden, seit sie (das Mädchen) die Stellung gekündigt habe; in den letzten Tagen habe die Herrschaft ihr unter Anderem auch den Diebstahl einer Krystall-Brüche zur Last gelegt und ihr mit der Polizei und mit dem Gefängniß gedroht, bis sich die vermählte Brüche endlich in einem Bett wiedergefunden. Von den fortwährenden Vorwürfen und Drohungen sei ihr der Kopf so wüth, daß sie ins Wasser gehen wolle, da sie keinen Verwandten oder Bekannten in Berlin habe, den sie um Schutz anrufen könne. Aus der angesammelten neugierigen Menge sprach man dem Mädchen Rath zu und suchte ihr das Thorheit ihres Entschlusses klar zu machen. Schließlich entschloß sich das Mädchen, eine in der Josephstraße dienende Landmännin aufzusuchen, die sich ebenfalls bei ihr über die schlechte Behandlung seitens ihrer Herrschaft beklagte.

sprungen war und, nachdem er seine abgeschossene Büchse zur Seite geworfen hatte, in der rechten Hand einen Revolver, in der linken ein breites Bowieemesser schwingend, Anhalt traf, ganz allein das Versteck zu stürmen. Dabei wiederholte er fortwährend mit heiserer Stimme: „Nieder mit den Mördern!“ wogegen die nachfolgenden Reiter durch Ruf und Zeichen dem Ausbruch des Kampfes vorzubeugen trachteten.

Nur mit Mühe war es Beatherton und Fall unter dessen gelungen, den Delawaren, der beinahe ein Opfer von Holmsien's Wuth geworden, zurückzuhalten, den wie wahnsinnig zu ihnen heraufeilenden Mormonen niederzuschleichen. Wußten sie doch selbst nicht, was sie von der Sache denken sollten. Dort die Leute, die um jeden Preis Blutvergißen zu verhindern wünschten, hier Jemand, der mit den unverwundbaren feindlichen Absichten auf sie einwirkend und offenbar einen Kampf auf Leben und Tod herbeizuführen beabsichtigte. Aus Holmsien's Keuchern aber glaubten sie entnehmen zu dürfen, daß er in letzter Verzweiflung sein Leben daran setzte, diejenigen zu vernichten, die als Zeugen gegen ihn aufzutreten konnten.

Indem er immer näher rückte, unterschieden sie seine Züge genau, in Folge dessen sie den Delawaren auf's dringendste riefen, Alles aufzubieten, ihn lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, anstatt ein Cade mit ihm zu machen. Sein Gesicht hatte eine aschfarne Farbe angenommen, weißer Schaum stand vor seinem Munde, und indem Schuß auf Schuß aus seinem Revolver krachte, sprang er so leicht und gewandt von Stein zu Stein aufwärts, als wenn die Wuth ihm Riekenkräfte verliehen hätte.

„Nieder mit den Mördern meines Freundes!“ ächzte er, den letzten Schuß aus seiner Dreipistole abfeuernd und eine zweite aus seinem Gurt reichend.

„Schont ihn!“ riefen die anderen Mormonen, die, unten angekommen, von ihren Pferden sprangen und ihrem rasenden Gefährten den Abhang hinauf nachzueilen wollten.

„Schont ihn!“ sagten auch Fall und Beatherton zu den Delawaren, „schont ihn, er wird bald genug seinen letzten Schuß abgegeben haben.“

Die Diensthofenfrage ist eine der brennendsten in unserer Stadt und in unserem ganzen sozialen Leben. Neben vielen anspruchsvollen und übermüthigen Diensthofen in unserer Stadt giebt es eine vielleicht noch größere Anzahl ebenso anspruchsvoller und vielleicht noch übermüthiger Herrschaften, deren Ansprüche an die Diensthofen im umgekehrten Verhältniß zur Höhe des bedungenen Lohnes und zur Höhe ihrer eigenen gesellschaftlichen Stellung und Bildung stehen; der Diensthof ist ihnen ein Arbeitsobjekt, das möglichst ausgenutzt werden muß, oder auch ein bequemeres Ableitungsmittel für die schlechten Launen aller Mitglieder des zahlreichen Herrschaftspersonals. Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsvereinen unserer Stadt befindet sich ein Diensthofen-Syndikat bisher nicht, und doch ist ein solches nöthig. Zwar steht dem Gelingen auch nach dem Gesetz das Einschreiten der Polizei zur Seite, gegen Pflichtverletzungen der Herrschaft, allein ein erfolgreiches Eingreifen der Polizei ist unter Berliner Verhältnissen kaum zu denken und ehe ihm von hier aus Hilfe geleistet wird, kann der Diensthof von einer frivolen Herrschaft zum Selbstmord getrieben werden.

r. Eine kurzfristige Dame, die am Mittwoch Einläufe auf dem Gendarmenmarkt besorgte, und sich vor einer Fleischbude tief auf die Fleischvorräthe niedergebeugt hatte, verlor plötzlich beim Sprechen ihr — Gebiß, und war bei ihrer Kurzsichtigkeit auch nicht im Stande dasselbe wieder zu finden; nur erkannte sie, als der Fleischer ihr eine Reihe schöner Zähne aus einer Mulde zwischen frischen Eisbeinen und Schweine-Ohren hervorlangte, daß dies nur die eine Hälfte ihres kostbaren Gebisses sei. Weitere Nachforschungen unter den Pfosten, Ohren und Schnauzen der Schweinefleisch Mulde waren aber resultatlos und die Dame deren Anblick von der Nase abwärts plötzlich um mehrere Jahrzehnte älter erschien, mußte sich mit dem Versprechen des Fleischer begnügen, die andere Gebißhälfte beim Auffinden ihr zurückzuliefern. „Ja könnte sie ja doch höchstens als Knochenbeilage zugeben“, meinte scherzend der dicke Fleischer. Ein Augenzeuge dieses Vorfalles behauptet, von den Damen, die bei dem Vorfalle zugegen waren, hätten mehrere mit erschrockenem Gesichte nach ihrem Munde gefaßt. Er wird sich wohl geirrt haben!

l. Der Kraftturner Bohlig, welcher hier in Berlin eine sehr bekannte Persönlichkeit war und durch seine phänomenalen Leistungen auf dem Gebiete physischer Kraftentwicklung alles bisher Dagewesene übertraf, ist nach einer hierher gelangten brieflichen Nachricht aus Hamburg dort am Gelenkrheumatismus schwer erkrankt und geht jetzt an Krücken. Eine völlige Wiederherstellung ist nach Ausspruch der Aerzte ausgeschlossen. Bohlig stammte aus der Rheinpfalz und war ursprünglich Apotheker. Er besaß Anerkennungen von den höchsten Herrschaften und produzierte sich zuletzt vor dem Kultusminister Herrn von Goltz, der selbst ein eifriger Turner ist und täglich seine Panteln in Bewegung setzt.

Durch das mangelhafte Befestigen der Dachziegel wurden gestern früh gleich nach 1/2 Uhr drei Menschenleben in ernste Gefahr gebracht. Der Thatbestand ist folgender: Als unser Gewährsmann um die angegebene Zeit den oberen Theil der Brangelstraße passirte, vernahm er über sich ein verdächtiges Rascheln. Den Blick in die Höhe richtend, sah er, wie von dem Dach des Hauses Nr. 60 ein ganzer Schieferstein herniederfiel und, krachend in tausend Splittern zerfallend, auf die Vordschwelle fiel. Nicht allein, daß unser Berichtserstatter sich nur wenige Schritte von der Ausschlagstelle entfernt befand, standen kaum drei Schritt von dem Stein ein Mann und eine Frau auf derselben Vordschwelle, in eifrige Unterhaltung vertieft.

h. Dem Tode durch Erfrieren nahe wurde in der Nacht zum Donnerstag gegen 3 Uhr von zwei Herren ein 22-jähriger dürftig geleideter Mann in der Leipzigerstraße gefunden, wo derselbe, in die Ecke eines Bauzuges gedrückt, schlief. Der eine Herr, ein Arzt, überließ sofort die gefährliche Situation, und es gelang ihm nach vielen Bemühungen, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Die Erklärungen des Unglücklichen enthielten die alte traurige Geschichte. Seit längerer Zeit ohne feste Arbeit und seit einigen Tagen obdachlos, hatte der junge Mensch mehrere Male im Asyl nachgesucht, war aber dann zurückgewiesen worden. Während der letzten sehr kalten Nacht durchlief er stillos die Straßen, bis er endlich, Schuß vor dem schneidenden kalten Winde suchend und völlig erschöpft zusammenbrach. Mittlerweile hatten sich noch einige Personen gesammelt, die den Bedauernswürthen mit mehreren Real besenkten und ihn in einem Café mit warmen Getränken erquickten.

Alhambra-Theater. Heute findet die vorletzte Ausführung von „Der Sohn des Seiltänzers“ statt. Am Sonntag wird dann zum ersten Male das Drama in 6 Akten von Felix Viat „Der Lumpensammler von Paris“, welches in Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurde und eine lange Reihe von Wiederholungen erlebte, zur Aufführung gelangen.

Polizeibericht. Am 26. d. M., Abends, wurde die 47 Jahre alte Wittwe Heinicus vor dem Hause Neue Königstraße Nr. 43 von einem großen Hunde umgerannt und erlitt dabei

„Diese nickten bejahend, stellten sich aber so auf, daß sie Holmsien, im Fall er in die Deffnung treten sollte, zuvorkommen konnten.“

Wiederum krachte ein Schuß nur wenige Schritte weit von dem Felsblock empor, und die Kugel schlug gerade neben dem Eingang gegen die schroffe Mauer.

Der Knall war aber noch nicht verhallt, da sprangen die fünf Mohaves, wie eben so viele losgelassene Teufel, mit der Gemandtheit von Rayen nach dem Felsblock hinauf, und mochten die hinter ihnen befindlichen Freunde ihnen auch zurufen, die emporkletternen Mormonen ihrem Beginnen durch Zeichen Einhalt zu thun versuchen, sie verstanden das Eine so wenig, wie das Andere. Blitzschnell rissen sie die Sehnen mit den besiederten Rohrpfählen an die Ohren, singend schlugen die straffen Schüre gegen das zähe Bogenholz, und fast gleichzeitig drangen fünf mit sägenförmig ausgezackten Karmisollspitzen bewaffnete Schäfte in Brust und Hals des unglücklichen Mormonen.

Er wankte, ein gräßlicher Schrei entrang sich seiner Kehle, noch einmal schoß er seine Pistole in die Luft ab, und dann sank er hinten über. Ehe er aber noch im Sturz den Boden berührte, glitten die Mohaves an seine Seite; dumpf krachend fielen einige Keulenschläge auf seinen Schädel, welche den Todeschrei augenblicklich verstummen machten, und dann verschwanden die riesenhaften braunen Gestalten wieder eben so schnell hinter dem Felsblock.

Auf diese That, die von allen im Thale Anwesenden beobachtet worden war, folgte ein dumpfes Sämeigen. Beatherton so wenig wie Fall vermochten den Mohaves über ihr vorzügliches, in ihrer Lage jedoch nicht ungerechtfertigtes Einschreiten einen Vorwurf zu machen; noch weniger kam es den Delawaren oder Raft in den Sinn, die von Siegesbewußtsein strahlenden wilden Krieger einzuschüchtern oder gar zu beleidigen. Aber mit besorgnisvoller Spannung blickten sie zu den Mormonen und den sie begleitenden Wäts hinüber, von welchen sie nunmehr jede Neigung zu einer friedlichen Ausgleichung gewichen wählten.

„Doch nirgends bemerkten sie Vorbereitungen, die auf

einen Bruch des linken Unterschenkels. Die Frau wurde von zwei unbekannt gebliebenen Herren mittelst Droschke nach ihrer Wohnstätte gebracht. — Am 27. d. M. zog sich der russische Herr Schwerdt auf dem Güterbahnhofe der Niederschlesischen Reichsbahn Eisenbahn dadurch eine bedeutende Verletzung des Kopfes zu, daß er beim Verladen auf dem von der Rampe nach dem Wagen führenden Brett schlitt und in Folge dessen Verletzung zu fallen mit dem Kopf auf die Wagenleiter schlug. — Am 27. d. M., Abends, fiel die unverehelichte Marie Semede von dem Hause Barnimstraße 7 die vom Hausflur nach dem Keller führende Treppe hinab, wodurch sie sich so erhebliche Verletzungen am Kopfe zuzog, daß sie bald darauf im Krankenhaus der hiesigen Am Friedricshain verstarb. — Am 28. d. M., Nachmittags, wurde der obdachlose Arbeiter Vincenz im Fähr der Rossmacher-Hauses Grimmstraße 33 todt aufgefunden. Als Todesursache ist Herzschlag festgestellt worden. — Am 28. d. M., Abends, wurde ein Dienstmädchen im Hause Belleallianceplatz 5 krank angetroffen. Da dieselbe gestand, Gift genommen zu haben, so ordnete der herbeigerufene Arzt Gegenmittel an, welches jedoch ohne Erfolg blieb, da nach 15 Minuten bereits der Tod eintrat.

Gerichts-Zeitung.

Ein äußerst raffinirter Fall von versuchter Expressionsbeschäftigung gestern die Strafkammer hiesigen Landgerichts. Dieses Vergehens angeklagt ist der Maurergeselle Johann Kerber, welcher während seiner in den Jahren 1870/74 in Straßburg im Ost. absoluirten Militärdienstzeit die Bekanntschaft einer Portierstochter Josephine Müller gemacht hatte. Dieser Person, welche sich einem schlechten Lebenswandel ergeben hatte, war es gelungen, verschiedene junge Leute in ihre Netze zu locken; unter denselben befand sich ein Student der Medizin, welcher in den Jahren 1880—1882 die Universität von Straßburg besuchte und sich im vorigen Jahre hier als Arzt niederlegte. Erst nach längerer Bekanntschaft wurden der jungen Mediziner die Augen geöffnet, und von dieser Zeit an zog er sich von der Müller zurück und gewährte ihr trotz der zahlreichen Anforderungen seiner hiesigen Universitätsstungen mehr. Im Sommer vorigen Jahres überraschte Frau Müller von Paris aus ihren früheren Bekanntschaft mit der Wittwe Müller, daß sie seitweilen nach Berlin kommen würde. Gleichseitig schrieb sie aber an den Angeklagten, um ihre frühere Bekanntschaft mit ihm zu erneuern, einen glühenden Liebesbrief. Dabei scheint sie offenbar ermogen zu haben, daß sie in Berlin eine feste Stütze haben müsse, wenn sie nach ausgewiesen werden wollte. In Berlin angekommen, besuchte sie den Angeklagten, sich mit ihr zu verloben und bald darauf zu heirathen. Vorher hatte sich der letztere an den jungen Arzt gewandt, um Auskunft über den Charakter seiner Bekanntschaft zu erlangen. Wiewohl ihn dieser dringend von einem solchen Verhältniß mit der Müller abrieth, ging er mit ihr dennoch die Ehe ein. Zunächst beschäftigte Frau Kerber ihren früheren Anbeter in so anhaltender Art, daß derselbe schließlich auf den Rath eines Rechtsanwalts einen Vergleich mit ihr schloß, daß er ein Opfer von 600 Mark brachte, und Frau R. sich verpflichtete, Berlin zu verlassen. Dadurch war der Arzt nur aus dem Regen in die Traufe gekommen. Denn jetzt stellte der Angeklagte an ihn das Verlangen, 900 Mark zuzugeben, widrigenfalls er dessen früheres Verhältniß zu Frau Kerber an die große Glocke bringen würde. Ja, der Angeklagte ging in seinen Drohungen so weit, daß er die erlangte Bekanntschaft von der beabsichtigten Verlobung seines Opfers durch und durchblicken ließ, daß er die Verlobung selbst durch Theilungen an die Braut zu verhindern suchen würde. Gansen schrieb der Angeklagte 10 Drohbriefe und schickte sogar aus, für das Verlassen Berlins eine Entschädigung von 600 M. anzunehmen; er hoffte, seinen Willen durchsetzen zu können und zwang dadurch den Bedrohten, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Im Termin machte der Angeklagte den Eindruck eines geistig etwas gefärbten Menschen, der nach dem Heuge an, daß eine andere Person hinter dem Vorhange stehe, da der Inhalt der Briefe nicht den geistigen Fähigkeiten des Angeklagten entspreche. Der Gerichtshof verurtheilte denselben unter genügender Berücksichtigung dieses Umstandes nur vier Monaten Gefängniß und einjährigem Eheverbot.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Stellmacher Berlins hielt 26. Oktober im Vereinslokal, Inselstraße 10, eine regelmäßige Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Kreuz. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Da Herr Kreuz nicht erschienen war, wurde zum 2. Punkt: „Bericht über den 1. Tagungsbericht“ übergegangen. Da der zweite Vortragende Herr Schütz nicht erschienen war, so wurde Herr Damske provisorisch zum Vortrag ernannt. Die definitive Wahl der nächsten Versammlung überließ Herr Klein stellte den Antrag, zum Zweck eines Vergnügens (Wiener Maskenball) ein Komitee zu wählen. Nach einer lebhaften Debatte wurde dieser Antrag angenommen und die Herren Gehlker, Klein, Damske, Glaubig, Singert, Barthel und

eine beabsichtigte Erneuerung der Feindseligkeiten geduldet hätten. Im Gegentheil, die Männer, welche Holmsien nachgeheilt waren, begaben sich wieder zu ihren Pferden und erwarteten, ohne sich aus der Schutzlinie der Felsklänge zu entfernen, die Ankunft eines andern Reitertrupps, der eben aus der oberen Schlucht um die Ecke herumlenkte und mit den dort noch versammelten Reitern vereinigte.

Beatherton hatte sich von Raft das Fernrohr geliehen, um die neuen Ankömmlinge genauer zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Theater.

Wallner-Theater.

R. C. Das war vorgestern nach langer, langer Zeit wieder ein Abend, wo im Wallner-Theater so herzlich gelacht wurde, wie in der Blüthezeit dieses Lustentempels. Wir wollen es nicht verschweigen, daß wir uns, nachdem erst kürzlich die Novität daseibst einen vollständigen Schiffbruch erlitten hatten, mit einer gewissen Beunruhigung dorthin begaben. Wir waren den auf das Angenehmste enttäuscht.

Das Lustspiel „Der Herr und Frau Hippokrat“ von Heinrich Heineemann hatte einen vollständig durchschlagenden Erfolg, und eine nörgelnde, böswillige Kritik kann an demselben absolut nichts ändern. Allerdings ist es richtig, daß die dem Stück durchaus keine lästernen Schlußfabeln fanden, was eben ein harmloses, aber frisch und frohlich aus dem Leben geatmetes Lustspiel, so wie es der Berliner nicht weniger als jedem Menschen gefallen muß, der überhaupt noch etwas sich lassen kann. Wenn Jemand vor Schluß der Vorstellung das Theater verließ, so zeigte er dadurch nur, daß man in Berlin ein Dichtermönopol noch nicht kennt, und er mag sich dem Heimwege getrost neidischen Dergens darüber nachdenken, worauf eigentlich der Unterschied zwischen unglücklichen und dem frohen Laune des Publikums selbst entpflanzten „Material“ hergestellten Beifall beruht.

Trotzdem aber soll nicht verkannt werden, daß sich in dem Lustspiel einige Costüme finden, die besser ungeschickter wären, weil dieselben schon ein wenig zu sehr im Vordergrund waren, indessen sieht man auf denjenigen Plätzen

wurde gewählt. Eine weitere sehr erregte Debatte rief der Anschlag des Haderer's des Stellmacher Vereins hervor. Um dieser einen persönlichen Charakter annehmenden Debatte ein Ende zu bringen, brachte Herr Kengel folgenden Antrag ein. Ich beantrage, diesen Punkt bei der nächsten Versammlung in Verbindung zu ziehen, und die Auflösung des Vereins derselben zu überlassen. Dieser Antrag wurde angenommen. Es wurde demnach die Mitteilung gemacht, daß die Lohnkommission der Berliner Stellmacher in nächster Zeit eine öffentliche Versammlung einberufen werde, in welcher dieser Punkt ebenfalls zur Tagesordnung stehen werde. Herr Hering theilte mit, daß er das bemittelte Geld an die Aktien- und Kassenmacher noch nicht habe abliefern können, da ihm die Zahlungen unbekannt seien. Gleichzeitig stellt derselbe den Antrag, das Geld der Vereinskasse zu überlassen, da der Streik zu Ende resp. vorüber gemacht sei. Nachdem sich mehrere Redner dieser Ansicht angeschlossen hatten, beschloß die Versammlung demgemäß, an Tagesfragen befanden sich folgende Fragen: Wieviel Mitglieder der Stellmacher giebt es in Deutschland? Herr Braack gab hierauf an, daß seines Wissens zwei Fachvereine der Stellmacher, ein deutscher Wagner-Verein in München und der zentralisirte „Verein deutscher Stellmacher“ in Hamburg bestehen. Die Frage: Ob es möglich wäre, Herrn Klein zu veranlassen, einen Vortrag über „Vegetarismus“ zu halten? wurde dahin beantwortet, daß der Vorstand versuchen würde, diesem Verlangen nachzukommen. Auf die Frage: Wann findet die Abrechnung vom letzten Vergütung (Stiftungsfest) statt? erwiderte Herr Hering, daß die Abrechnung bereits erfolgt sei. Derselbe habe eine Ausgabe von 103 M. ergeben, während die Einnahme 103,30 M. betragen habe. Die Frage: Wieviel Unterschriften sind zu der Petition betreffs des Arbeitsschutzgesetzes eingegangen? wurde von Herrn Kengel dahin beantwortet, daß die Zahl annähernd 300 betragen habe und daß die Petition bereits abgeschickt sei.

Der Fachverein der Tischler hielt am Montag Abend im Kollada's Lokal, Belle-Alliancestr. 5, eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Pütgenau über „Mensch und Klima“ referirte. Unter Klima versteht man die Witterungsverhältnisse und Zustände eines Ortes, unter Akklimatisation des Menschen die Gewöhnung an einen anderen, vom Geburtsort verschiedenen Temperaturgrad. Redner führte aus, daß die Natur sich leichter akklimatisirt als die Europäer, noch leichter die Mongolen. Risikowörter sind am widerstandsfähigsten, auch akklimatisiren sich die Süddeutschen leichter, wie die Norddeutschen. Da die Auswanderungsfrage durch die Erwerbung von Kolonien eine lebhaft debattirte ist, so sei es unbedingt notwendig, nach den Ursachen der Akklimatisation zu forschen; schon der Alterthums-Gelehrte Solanes sagte, daß Luft, Wasser und Boden den Menschen geistig und geistig verändern. Es sei sehr gefährlich, nach ungesunden tropischen Gegenden, wie Süd-Afrika etc., auszuwandern, Australien dagegen eigne sich besser für Europäer. Speziell in Nord-Amerika gedeibe die indo-germanische Rasse physisch und geistig außerordentlich gut. Wenn nördlich wohnende nach tropischen Gegenden auswandern, fallen die dem gelben Fieber, Malaria und ähnlichen Krankheiten zum Opfer, während die südlich Wohnenden in kälteren Klimata an Stropheln und Lungenschwindsucht zu Grunde gehen. Von allen wandernden Völkern haben sich die Juden am besten bewährt, allmähliche Abhärtung und mögliches Leben im besten Wohl mit dazu beigetragen haben. Die Engländer durch Erfahrung belehrt worden, bei Expeditionen nach tropischen Gegenden nur allmählich vorzubringen, um sich an das wärmeren Klima zu gewöhnen. Als Hauptbedingung ist den zwischen Auswanderern zu empfehlen, sich in tropischen Gegenden ähnlich und diätisch zu nähren, auch trägt zur Erhaltung der Gesundheit der akklimatisirenden Völker viel ein geordnetes Familienleben bei. In Betreff der Kolonien bemerkte Redner, daß es sich bei Erwerbung derselben nicht um den Ackerbau als um den Handel handeln könne. Sollte man die südamerikanischen Regier zum Plantagenbau erziehen, so müßte man denselben mit gutem Beispiele vorangehen, da es jedoch dem Europäer der Akklimatisation krankheiten wegen schwer fallen würde, sich dort niederzulassen, so ist daraus zu schließen, daß die Gründung von Kolonien überhaupt ein verlorenes Projekt ist und höchstens nur den Handel von Interesse sein könnte. Redner appellirte an die Aeste, daß es sich die dieselben angelegen sein lassen sollten, über die Ursachen der Akklimatisation krankheiten zu forschen und das Volk aufzuklären; letzteres würde dadurch vorzüglich durch Auswanderung gewahrt. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Ist eine 9stündige Arbeitszeit durchzuführen?“ sprachen mehrere Mitglieder, welche sich dahin äußerten, daß bei jetziger ungesunder Arbeitszeit auf dem Wege der Arbeitseinstellungen nichts durchgreifendes zu erreichen sei. Blüthe der dem Reichthum bereits vorgelegte Arbeitsschutzgesetz-Antrag zum Gesetz erhoben, so wäre, wenn auch keine 9stündige, so doch eine bestimmte Arbeitszeit vorgeschrieben. Die Konkurrenz wäre dann eine geringere und würde es dann die Konkurrenz fallen, bei guter Organisation die Arbeitszeit je

nach den Verhältnissen einzurichten. Beilagt wurde ferner der große Indifferentismus der Kollegen, welche wohl, wenn ein momentaner Erfolg in Aussicht stehe, sich aufrütteln lassen, sobald der Kampf jedoch verfliegen, auch wieder schlafen gehen. Möge doch endlich jeder Tischler einsehen, daß nur durch zähes und festes Zusammenhalten eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Verbesserung der Lage der Gewerksgegnen herbeigeführt werden kann.

Die öffentliche Versammlung der Vergolder Berlins, welche am Sonntag Vormittag bei Schaefer, Inselstr. 10, tagte und von den Hrn. Dieth, Kreuz und Gansky geleitet wurde, beschäftigte sich mit den vom Unterstättungsverein ins Leben gerufenen statistischen Erhebungen im Vergoldergewerbe. Herr Böhl hatte das Referat übernommen und entrollte auf Grund des eingelassenen Materials ein treffendes Bild über die traurige Lage des Gewerks. Die Erhebungen vermittelst Fragebogen, (soweit die Kollegen sich daran beteiligten) umfassen 442 im Gewerks beschäftigte Personen einschließlich der Frauen und Mädchen, Lehrlinge und Arbeitsburschen. Die Angaben über die Höhe der Löhne förderten die bedauerlichsten Resultate aus den einzelnen Werkstätten zu Tage und ergab die Gesamtübersicht, daß in der Glattleistenbranche die denkbar schlechtesten Löhne gezahlt werden, während bei den Barockvergoldern jedoch noch eine kleine Besserstellung zu konstatiren sei. Die niedrigsten Angaben lauteten von Leistungsvergoldern: höchster Lohn 12 M., mittlerer 9 M., niedrigster 7,50 M., während bei den Barockvergoldern die niedrigsten Angaben 15 und 16 M. betragen. Die gesammte Erhebung ergab als höchsten Lohn 20,94 M., mittleren 16,85 M., niedrigsten Lohn 12,28 M. In Betreff der Arbeitslosigkeit ergab das Resultat, daß bei den Barockvergoldern dieselbe bedeutend stärker sei, als in der Glattleistenbranche, und daß bei letzterer im Durchschnitt eine Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden sei. Das Gesammtergebnis betrug aus den einzelnen Gehilfen eine arbeitslose Woche im Jahre. Die Gesamtangaben in Betreff der Ueberstunden (größtentheils Sonntagsarbeit) ergaben 263 Wochen und 2 Tage. Zu diesen Resultaten führte der Referent aus, daß bei den Leistungsvergoldern, wo eine Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden sei, die schlechtesten Löhne gezahlt werden. Dieser Mißstand sei darin zu suchen, daß in dieser Branche die Akkordarbeit schon seit einer langen Reihe von Jahren üblich sei und dadurch die Löhne fortwährend zurückgehen, während bei den Barockvergoldern die Lohnarbeit noch verbreiteter wäre und trotz der größeren Arbeitslosigkeit der Lohn sich noch auf 15 Mark hält. Aus der Arbeitslosigkeit und Ueberstundenarbeit, welche sich gegenüberstehen, wies Redner nach, daß von den 442 beschäftigten Personen nur 263 gelehrte Arbeiter verbleiben und auf jeden eine arbeitslose Woche komme. Der Umstand, daß 263 Wochen Ueberarbeit vorhanden sind, zeige, daß es unbedingt notwendig sei, ein Verbot der Sonntags- und der Ueberstundenarbeit zu erlassen, um dergleichen Mißstände zu beseitigen. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen zahlreich; sie berührten die Lage des Gewerks und die traurigen Ergebnisse der veranstalteten Erhebung und sprachen insgesamt den Wunsch aus, daß zwischen den beiden neben einander bestehenden Vereinen eine Einigung in kürzester Zeit erfolgen möchte, um gemeinsam für die Verbesserung der Lage der Gewerksgegnen zu wirken. Ein darauf Bezug nehmender Antrag des Herrn Böhl lautete: Die Versammlung möge beschließen, in 5 Wochen eine Delegirten-Versammlung beider Vereine abzuhalten; inzwischen sollen die beiden Vereine in ihren Sitzungen Beratungen vornehmen und den Delegirten Vollmacht erteilt werden. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Ebenso eine von Herrn Ramlow eingebrachte Resolution folgenden Inhalts: Die heute Inselstraße 10 tagende Versammlung der Vergolder befindet sich mit dem Referenten im Einverständniß und spricht ihre Zustimmung dahin aus, daß die beiden Vergoldervereinigungen dahin streben mögen, daß eine Einigung erzielt wird, und zwar eine Vereinigung zu einem Verein. Der Schluß der Versammlung erfolgte um 1 1/2 Uhr.

In der General-Versammlung des Fachvereins der Drechsler, Anspolier und Berufsgenossen, welche am Dienstag, den 27. Oktober, in Böttcher's Lokal, Köpnickstraße 150-151 stattfand, erstattete zunächst der Kassirer den vierteljährlichen Kassendbericht. Derselbe ergab eine Einnahme von 91 M. (bei Uebernahme am 1. August befanden sich 26 M. in der Vereinskasse) und eine Ausgabe von 111,82 M., demnach bleibt ein Kassendbestand von 5,18 M. Die Zahl der Mitglieder beträgt bereits über 200. Hierauf wurde dem Kassirer Decharge erteilt. Herr Schrader erstattete alsdann Bericht über den jetzigen Stand des Streiks und präzisirte hierbei die Stellung des Vereins dahin, daß es Pflicht der Mitglieder sei, die streikenden und ausgesparten Kollegen nach Kräften zu unterstützen. Der Vorsitzende, Herr Hildebrandt, nahm nun Gelegenheit in kurzen Ausführungen an der Hand des Vereinsstatuts über die Aufgaben der Fachvereine zu sprechen. Redner bezeichnete als erste und Hauptaufgabe der Vereine, dahin zu wirken, daß auf geordnetem Wege eine Regelung der Arbeitszeit sowohl wie Beseitigung der Sonntagsarbeit herbeigeführt werde. Auf die im Statut vorgeschlagene Unterstättung lassen

einer Post über dieses Thema geleistet werden kann, das haben die Autoren in einer fleißigen, literarischen Arbeit besorgt, die eine erschöpfende Kollektion aller möglichen Scherze, vom uralten Reindinger bis zum neuesten, blutigsten Kalauer und von der schmerzregenden Gedankenverrentung bis zum erheitern den Schlagwort enthält. Wenn trotzdem das Stück an einigen entbehrlichen Abweichungen leidet, so liegt die Ursache in dem Gängel von drei Liebesspaaren und in der Verliebtheit des alten Blumau. Von den drei Mädchen kommt das eine schon verheiratet auf die Bühne; die beiden anderen zu vereinigen ist Aufgabe der dramatischen Handlung. Daß sie gelingt ist natürlich, aber daß sie unter den denkbar drohligsten Situationen allmählich zu Stande kommt, ist ein zweifelloses Verdienst der Autoren. Bei der gänzlichen Abgebrauchtheit der Post sollte man einen solchen Reichtum neuer Einfälle für komische Situationen kaum noch zu finden hoffen. Voraussetzlich wird der Rothfuchs an dem Text der neuen Post noch eine dankenswerthe Aufgabe vollziehen und einige Längen beseitigen, die es hauptsächlich verhindern, daß die besseren Partien des Stückes voll zur Geltung kommen. — Geopfert wurde, wie immer im Belle-Alliance-Theater, recht brav. Zwar hätten wir uns die Jugendfreundin der Blumau'schen Tochter namentlich in den gesanglichen Leistungen etwas effizienter gewünscht, dagegen war die kleinen Intriguen-Partien der Dame (Fr. D o d m a n n) recht hübsch und verdienten und fanden Anerkennung. Frau Walter, trotz daß die jugendliche Schwägerin Blumau's mit vielem Geschick und Herrn R i e d i 's Gutsbesitzer Martin Burg würde an seinen komischen Eindrücke nichts eingebüßt haben, wenn er seine Jorndrohungen weniger laut aber mit lebhafteren Gebarden zur Darstellung gebracht hätte. Die Herren K e u b e r und K r i e t e brachten den künstlerischen Tischler R u r und Schloffer K n u r t sehr geschickt zur Darstellung, und ebenso Herr T y o l o w s k i als der ewig lächelnde Diener Blumau's in Maske und Vortrag recht gut, wenn auch die ganze Figur, ein Mensch, der durch seine Gebärdenbildung den Verdacht erweckt, als ob er beständig lächelte, eben so wenig neu war, wie manches andere in dem Stück. Die Musik wird auf dem Theaterjettel dem Herrn G. Michaelis zugeschrieben, doch lehnt sie sich fast ausschließlich an neuere Melodien an und einige Lieder, die Hr. Dodmann vortrug, gefallenen wegen der Vortragweise dieser Dame keinen Schluß auf den musikalischen Werth ihrer Melodien. — Bei zweckmäßiger Kürzung könnte das Stück sich immerhin einige Zeit auf dem Repertoire des Belle Alliance Theaters halten.

für Arbeitslosigkeit und wandernde Kollegen eingehend, führte er aus, es wäre Aufgabe der Regierung, nach Kräften derartige Klassen durch Staatsmittel zu gründen, da es dem Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen unmöglich sei, die bedeutenden Beiträge allein zu tragen. Mit einem warmen Appell an die anwesenden Gäste, sich dem Verein anzuschließen und nach Kräften für denselben zu wirken, schloß der Redner. Nach kurzer Diskussion, in welcher Herr Brause sich mit dem Vortragenden einverstanden erklärte, wurde über den Antrag Hoffmann, die Streikkasse wieder einzuführen, und den Antrag des Vorstandes, den Vertrauensmännern der einzelnen Fabriken und Werkstätten die Beiträge zu erlassen, diskutiert. Beide Anträge wurden abgelehnt, jedoch der Vorschlag Brause, in nächster Zeit mit Gründung eines Streikfonds vorzugehen, zu welchem die Gelder durch freiwillige Beiträge zusammengebracht werden sollen, dem Vorstand überwiesen mit dem Wunsche, in einer der nächsten Versammlung einen derartigen Entwurf vorzulegen. Nachdem die Versammlung geschlossen, trat ein Theil der als Gäste anwesenden Drechsler dem Verein als Mitglieder bei. Die nächste Vereinsversammlung findet am 13. November in Keller's kleinem Saal, Andreasstr. 21, statt.

Hr. In der öffentlichen Versammlung der Schlosser, welche am Mittwoch in den Bürgerhäusern Dreddenstraße 96 unter Vorsitz des Herrn Riethe stattfand, wies Herr Bösch als Referent zum ersten Gegenstande der Tagesordnung: „Wie stellen sich die Schlossergesellen zu der von ihnen gewählten Lohnkommission?“ auf die bedauerliche Gleichgültigkeit hin, die bei den Schlossergesellen Berlins nach einer kurzen lebhaften Lohnbewegung wieder herrschend geworden. Herr Riethe machte darauf aufmerksam, daß das durch die Lohnbewegung Erregene schon wieder in Frage gestellt werde. Da in Folge der nach dem Maurerstreik sehr lebhaft gewordenen Bauhätigkeit auch in den meisten Schlosserwerkstätten vollauf zu thun sei, so werde in vielen derselben die erregene zehnstündige Arbeitszeit nicht mehr inne gehalten, sondern wieder bis zu fünf Stunden länger und auch noch am Sonntage gearbeitet. Gelänge es nicht, das Interesse an der Lohnbewegung neu zu beleben, so werde die Lohnkommission aufgelöst und der Unterstättungsfonds dem Fachverein überwiesen werden müssen. Es wurde auf Herrn Riethe's Vorschlag beschlossen, daß die Lohnkommission ein Flugblatt, durch welches alle Kollegen zur Beteiligung an der nächsten öffentlichen Versammlung dringend aufgefordert werden, drucken und in allen Werkstätten theilweilen lassen soll. — Die zwei anderen Gegenstände der Tagesordnung: „Vortrag über die Akkordarbeit“ und „Ergebnisse für die Lohnkommission“ wurden, weil die Versammlung zu schwach besucht war, auf die Tagesordnung der nächsten öffentlichen Versammlung gesetzt.

Halle a. S., 26. Oktober. Die weisen Väter unserer Stadt haben, um das Defizit zu decken, welches durch den Ankauf des sogenannten „Dachhalls“ und der hierzu gehörigen Grundstücke in der Stadtasse entsteht, eine kommunale Biersteuer einzuführen beschlossen. Derselbe kam den Einwohnern so unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Beschluß wurde in der am 19. d. Mts. abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung mit 22 gegen 12 Stimmen gefaßt; derselbe bedarf aber bellanlich noch der Genehmigung der Regierung. Wird dieselbe den Herren Stadtvätern einen Strich durch die Rechnung machen? Der Referent in der Stadtverordneten-Versammlung, Herr v. Hagen, hatte erklärt, daß, wenn man die Personen der untersten Steuerstufen, welche durch die Biersteuer entlastet werden sollen von den direkten kommunalen Abgaben, fragen würde, ob sie unter diesen Umständen die Biersteuer haben wollten, diese mit Ja antworten würden. Um auf diese Ausführungen eine Antwort zu geben, war hier am Sonnabend, den 24. Oktober, eine öffentliche Volks-Versammlung einberufen mit der Tagesordnung: „Die projektirte Biersteuer vom volkswirtschaftlichen Standpunkt.“ Das Referat hatte der Reichstags-Abgeordnete Herr Hasenclever übernommen. Derselbe wies zunächst darauf hin, daß die Versammlung eigentlich etwas verspätet einberufen worden sei, da sich die Stadtverordneten-Versammlung schon zu Gunsten der Biersteuer entschieden habe. Da die Angelegenheit von allgemeiner prinzipieller Bedeutung sei, wäre sie auch jetzt noch der Besprechung werth. An die Worte des Herrn v. Hagen anknüpfend, meinte Redner, die heutige Versammlung würde zeigen, ob der Referent in der Volks-Versammlung oder der in der Stadtverordneten-Versammlung in dieser Frage die Interessen der Bürgerschaft richtig erkannt habe. Redner bespricht dann die sich schroff gegenüber stehenden Resolutionen der Brauereibesitzer und der Bierverleger. Erstere erklärten, daß sie die Steuer allein tragen müßten, letztere fürchten aber, daß die Brauereibesitzer auf die Dauer ihr Wort nicht halten, sondern sich die Steuer abzumüssen wissen werden. Redner erklärte sich weiter mit den Ausführungen des Magistrats einverstanden, daß das Steuersystem der Stadt Halle geändert werden müsse. Wenn aber das Neue nichts Besseres sei, dann könne man es ruhig beim Alten lassen. Am gerechtesten sei die Einführung einer progressiven Einkommensteuer und Abschaffung aller indirekten Steuern. Referent charakterisirt hierauf die Qualität des Halle'schen Bieres, das so schon arm genug an Malz und Hopfen wäre. Durch die Biersteuer würde den Bierplankeiern erst recht Thür und Thor geöffnet. Jene Herren, welche so gern mit dem Munde die Schanzpfeile besitzigen wollen, würden dieselbe gerade durch die Biersteuer noch mehr verbreiten. Redner kommt dann auf die Reichsmalssteuer zu sprechen, die jährlich 20 Millionen Mark betrage. So wenig die Herren Brauereibesitzer diese Steuer allein tragen, so wenig würden sie auch die Kommunalsteuer tragen. In trefflichen Worten weist hierauf der Redner statistisch nach, wie sehr die indirekten Steuern und Bölle die nothwendigsten Lebensmittel vertheuern. Gerade diejenigen Bölle und Steuern, welche auf solche Bedürfnisse, Gegenstände gelegt worden seien, die vorzugsweise vom arbeitenden Volke verbraucht würden, seien seit Jahren immer in weit höherem Maße gestiegen, als die Bölle und Steuern, welche auf Verbrauchgegenstände gelegt seien, welche durch die besser stuirte Minderheit gefordert würden. Der Kaffeepoll sei von 41 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung vom Jahre 1836 auf 97 Pf. im Jahre 1884 gestiegen; der Tabakzoll von 15 Pf. auf 60 Pfennig; der Weinzoll aber nur von 19 auf 32 Pf. und der Zoll auf Erdfrüchte gar nur von 5 auf 6 Pf. — Während der Zoll auf Gewürze sich nur verdoppelt habe — von 3 auf 6 Pf. — sei der Zoll auf Heringe verdreifacht worden — von 1 Pf. auf 6 Pf. — Noch 1864 habe der Zoll auf Getreide, Hülsenfrüchte und Malz nur 1 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung betragen, während er 1884 auf 52 Pf. heraufgegangen sei und nach dem neuen Solltarif wohl das Doppelte betragen werde. Die Steuer aber auf Tabak sei seit 1860 von 22 Pf. pro Kopf auf 81 Pf. im Jahre 1884 und die auf Bier seit dem Jahre 1870 von 37 Pf. auf 60 Pf. erhöht worden. Daraus ersehe man, daß alle die Nahrungs- und Genussmittel des minder bemittelten Volks vorzugsweise mit einer Steuersteigerung bedacht worden seien. Referent weist dann darauf hin, daß sich unter den Stadtverordneten, welche für die Einführung der Biersteuer gestimmt haben, sich auch Mitglieder der deutsch-freisinnigen Partei befinden, welche bei der Wahl mit allen möglichen Mitteln für Dr. Alexander Meyer agitirten. Letzterer sei natürlich ebenfalls wie seine Hülsmänner nur bei der Agitation freisinnig. Wenn diese Herren erst die Macht in Händen haben, so sagen sie zu guter Letzt auch zu alles ja. Redner trat am Schluß seines Referates mit warmen Worten für Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes für die Kommunalwahlen ein. Die jährlich besuchte Versammlung sollte ihm den lebhaftesten Beifall. Der Vorsitzende forderte nunmehr diejenigen, welche mit

haben die Autoren in einer fleißigen, literarischen Arbeit besorgt, die eine erschöpfende Kollektion aller möglichen Scherze, vom uralten Reindinger bis zum neuesten, blutigsten Kalauer und von der schmerzregenden Gedankenverrentung bis zum erheitern den Schlagwort enthält. Wenn trotzdem das Stück an einigen entbehrlichen Abweichungen leidet, so liegt die Ursache in dem Gängel von drei Liebesspaaren und in der Verliebtheit des alten Blumau. Von den drei Mädchen kommt das eine schon verheiratet auf die Bühne; die beiden anderen zu vereinigen ist Aufgabe der dramatischen Handlung. Daß sie gelingt ist natürlich, aber daß sie unter den denkbar drohligsten Situationen allmählich zu Stande kommt, ist ein zweifelloses Verdienst der Autoren. Bei der gänzlichen Abgebrauchtheit der Post sollte man einen solchen Reichtum neuer Einfälle für komische Situationen kaum noch zu finden hoffen. Voraussetzlich wird der Rothfuchs an dem Text der neuen Post noch eine dankenswerthe Aufgabe vollziehen und einige Längen beseitigen, die es hauptsächlich verhindern, daß die besseren Partien des Stückes voll zur Geltung kommen. — Geopfert wurde, wie immer im Belle-Alliance-Theater, recht brav. Zwar hätten wir uns die Jugendfreundin der Blumau'schen Tochter namentlich in den gesanglichen Leistungen etwas effizienter gewünscht, dagegen war die kleinen Intriguen-Partien der Dame (Fr. D o d m a n n) recht hübsch und verdienten und fanden Anerkennung. Frau Walter, trotz daß die jugendliche Schwägerin Blumau's mit vielem Geschick und Herrn R i e d i 's Gutsbesitzer Martin Burg würde an seinen komischen Eindrücke nichts eingebüßt haben, wenn er seine Jorndrohungen weniger laut aber mit lebhafteren Gebarden zur Darstellung gebracht hätte. Die Herren K e u b e r und K r i e t e brachten den künstlerischen Tischler R u r und Schloffer K n u r t sehr geschickt zur Darstellung, und ebenso Herr T y o l o w s k i als der ewig lächelnde Diener Blumau's in Maske und Vortrag recht gut, wenn auch die ganze Figur, ein Mensch, der durch seine Gebärdenbildung den Verdacht erweckt, als ob er beständig lächelte, eben so wenig neu war, wie manches andere in dem Stück. Die Musik wird auf dem Theaterjettel dem Herrn G. Michaelis zugeschrieben, doch lehnt sie sich fast ausschließlich an neuere Melodien an und einige Lieder, die Hr. Dodmann vortrug, gefallenen wegen der Vortragweise dieser Dame keinen Schluß auf den musikalischen Werth ihrer Melodien. — Bei zweckmäßiger Kürzung könnte das Stück sich immerhin einige Zeit auf dem Repertoire des Belle Alliance Theaters halten.

haben die Autoren in einer fleißigen, literarischen Arbeit besorgt, die eine erschöpfende Kollektion aller möglichen Scherze, vom uralten Reindinger bis zum neuesten, blutigsten Kalauer und von der schmerzregenden Gedankenverrentung bis zum erheitern den Schlagwort enthält. Wenn trotzdem das Stück an einigen entbehrlichen Abweichungen leidet, so liegt die Ursache in dem Gängel von drei Liebesspaaren und in der Verliebtheit des alten Blumau. Von den drei Mädchen kommt das eine schon verheiratet auf die Bühne; die beiden anderen zu vereinigen ist Aufgabe der dramatischen Handlung. Daß sie gelingt ist natürlich, aber daß sie unter den denkbar drohligsten Situationen allmählich zu Stande kommt, ist ein zweifelloses Verdienst der Autoren. Bei der gänzlichen Abgebrauchtheit der Post sollte man einen solchen Reichtum neuer Einfälle für komische Situationen kaum noch zu finden hoffen. Voraussetzlich wird der Rothfuchs an dem Text der neuen Post noch eine dankenswerthe Aufgabe vollziehen und einige Längen beseitigen, die es hauptsächlich verhindern, daß die besseren Partien des Stückes voll zur Geltung kommen. — Geopfert wurde, wie immer im Belle-Alliance-Theater, recht brav. Zwar hätten wir uns die Jugendfreundin der Blumau'schen Tochter namentlich in den gesanglichen Leistungen etwas effizienter gewünscht, dagegen war die kleinen Intriguen-Partien der Dame (Fr. D o d m a n n) recht hübsch und verdienten und fanden Anerkennung. Frau Walter, trotz daß die jugendliche Schwägerin Blumau's mit vielem Geschick und Herrn R i e d i 's Gutsbesitzer Martin Burg würde an seinen komischen Eindrücke nichts eingebüßt haben, wenn er seine Jorndrohungen weniger laut aber mit lebhafteren Gebarden zur Darstellung gebracht hätte. Die Herren K e u b e r und K r i e t e brachten den künstlerischen Tischler R u r und Schloffer K n u r t sehr geschickt zur Darstellung, und ebenso Herr T y o l o w s k i als der ewig lächelnde Diener Blumau's in Maske und Vortrag recht gut, wenn auch die ganze Figur, ein Mensch, der durch seine Gebärdenbildung den Verdacht erweckt, als ob er beständig lächelte, eben so wenig neu war, wie manches andere in dem Stück. Die Musik wird auf dem Theaterjettel dem Herrn G. Michaelis zugeschrieben, doch lehnt sie sich fast ausschließlich an neuere Melodien an und einige Lieder, die Hr. Dodmann vortrug, gefallenen wegen der Vortragweise dieser Dame keinen Schluß auf den musikalischen Werth ihrer Melodien. — Bei zweckmäßiger Kürzung könnte das Stück sich immerhin einige Zeit auf dem Repertoire des Belle Alliance Theaters halten.

haben die Autoren in einer fleißigen, literarischen Arbeit besorgt, die eine erschöpfende Kollektion aller möglichen Scherze, vom uralten Reindinger bis zum neuesten, blutigsten Kalauer und von der schmerzregenden Gedankenverrentung bis zum erheitern den Schlagwort enthält. Wenn trotzdem das Stück an einigen entbehrlichen Abweichungen leidet, so liegt die Ursache in dem Gängel von drei Liebesspaaren und in der Verliebtheit des alten Blumau. Von den drei Mädchen kommt das eine schon verheiratet auf die Bühne; die beiden anderen zu vereinigen ist Aufgabe der dramatischen Handlung. Daß sie gelingt ist natürlich, aber daß sie unter den denkbar drohligsten Situationen allmählich zu Stande kommt, ist ein zweifelloses Verdienst der Autoren. Bei der gänzlichen Abgebrauchtheit der Post sollte man einen solchen Reichtum neuer Einfälle für komische Situationen kaum noch zu finden hoffen. Voraussetzlich wird der Rothfuchs an dem Text der neuen Post noch eine dankenswerthe Aufgabe vollziehen und einige Längen beseitigen, die es hauptsächlich verhindern, daß die besseren Partien des Stückes voll zur Geltung kommen. — Geopfert wurde, wie immer im Belle-Alliance-Theater, recht brav. Zwar hätten wir uns die Jugendfreundin der Blumau'schen Tochter namentlich in den gesanglichen Leistungen etwas effizienter gewünscht, dagegen war die kleinen Intriguen-Partien der Dame (Fr. D o d m a n n) recht hübsch und verdienten und fanden Anerkennung. Frau Walter, trotz daß die jugendliche Schwägerin Blumau's mit vielem Geschick und Herrn R i e d i 's Gutsbesitzer Martin Burg würde an seinen komischen Eindrücke nichts eingebüßt haben, wenn er seine Jorndrohungen weniger laut aber mit lebhafteren Gebarden zur Darstellung gebracht hätte. Die Herren K e u b e r und K r i e t e brachten den künstlerischen Tischler R u r und Schloffer K n u r t sehr geschickt zur Darstellung, und ebenso Herr T y o l o w s k i als der ewig lächelnde Diener Blumau's in Maske und Vortrag recht gut, wenn auch die ganze Figur, ein Mensch, der durch seine Gebärdenbildung den Verdacht erweckt, als ob er beständig lächelte, eben so wenig neu war, wie manches andere in dem Stück. Die Musik wird auf dem Theaterjettel dem Herrn G. Michaelis zugeschrieben, doch lehnt sie sich fast ausschließlich an neuere Melodien an und einige Lieder, die Hr. Dodmann vortrug, gefallenen wegen der Vortragweise dieser Dame keinen Schluß auf den musikalischen Werth ihrer Melodien. — Bei zweckmäßiger Kürzung könnte das Stück sich immerhin einige Zeit auf dem Repertoire des Belle Alliance Theaters halten.

haben die Autoren in einer fleißigen, literarischen Arbeit besorgt, die eine erschöpfende Kollektion aller möglichen Scherze, vom uralten Reindinger bis zum neuesten, blutigsten Kalauer und von der schmerzregenden Gedankenverrentung bis zum erheitern den Schlagwort enthält. Wenn trotzdem das Stück an einigen entbehrlichen Abweichungen leidet, so liegt die Ursache in dem Gängel von drei Liebesspaaren und in der Verliebtheit des alten Blumau. Von den drei Mädchen kommt das eine schon verheiratet auf die Bühne; die beiden anderen zu vereinigen ist Aufgabe der dramatischen Handlung. Daß sie gelingt ist natürlich, aber daß sie unter den denkbar drohligsten Situationen allmählich zu Stande kommt, ist ein zweifelloses Verdienst der Autoren. Bei der gänzlichen Abgebrauchtheit der Post sollte man einen solchen Reichtum neuer Einfälle für komische Situationen kaum noch zu finden hoffen. Voraussetzlich wird der Rothfuchs an dem Text der neuen Post noch eine dankenswerthe Aufgabe vollziehen und einige Längen beseitigen, die es hauptsächlich verhindern, daß die besseren Partien des Stückes voll zur Geltung kommen. — Geopfert wurde, wie immer im Belle-Alliance-Theater, recht brav. Zwar hätten wir uns die Jugendfreundin der Blumau'schen Tochter namentlich in den gesanglichen Leistungen etwas effizienter gewünscht, dagegen war die kleinen Intriguen-Partien der Dame (Fr. D o d m a n n) recht hübsch und verdienten und fanden Anerkennung. Frau Walter, trotz daß die jugendliche Schwägerin Blumau's mit vielem Geschick und Herrn R i e d i 's Gutsbesitzer Martin Burg würde an seinen komischen Eindrücke nichts eingebüßt haben, wenn er seine Jorndrohungen weniger laut aber mit lebhafteren Gebarden zur Darstellung gebracht hätte. Die Herren K e u b e r und K r i e t e brachten den künstlerischen Tischler R u r und Schloffer K n u r t sehr geschickt zur Darstellung, und ebenso Herr T y o l o w s k i als der ewig lächelnde Diener Blumau's in Maske und Vortrag recht gut, wenn auch die ganze Figur, ein Mensch, der durch seine Gebärdenbildung den Verdacht erweckt, als ob er beständig lächelte, eben so wenig neu war, wie manches andere in dem Stück. Die Musik wird auf dem Theaterjettel dem Herrn G. Michaelis zugeschrieben, doch lehnt sie sich fast ausschließlich an neuere Melodien an und einige Lieder, die Hr. Dodmann vortrug, gefallenen wegen der Vortragweise dieser Dame keinen Schluß auf den musikalischen Werth ihrer Melodien. — Bei zweckmäßiger Kürzung könnte das Stück sich immerhin einige Zeit auf dem Repertoire des Belle Alliance Theaters halten.

